Lehre und Wehre.

Jahrgang 42. November 1896. No. 11.

Ein Wort der Warnung vor Ueberschätzung der Alterthumsforschung.

Jeder Christ freut sich über die Bezeugung der biblischen Berichte durch außerbiblische Quellen. Mit Interesse nimmt er insonderheit auch von den assyriologischen Forschungen unserer Zeit Notiz, insofern durch dieselben bezeugt wird, daß gerade auch der erste Theil des ersten Buches Mose wirkliche Geschichte enthält, und nicht etwa bloß Sagen, wie eine ungläubige Theologie behauptet hat und noch behauptet. Nachrichten, wie sie z. B. das „Lutherische Kirchenblatt" von Philadelphia über die Forschungen des Assyriologen Dr. Hilprecht bringt, sind nicht nur für Theologen, sondern für alle Christen von höchstem Interesse. Das „Kirchenblatt" berichtet über eine Rede Hilprechts, der kürzlich aus dem Orient zurückgekehrt ist, u. a. Folgendes: „Er (Hilprecht) gab in großen Zügen einen gedrängten Ueberblick über das Ergebniß der großartigen Ausgrabungen in Nippur, dem uralten Heiligthum des Gottes Bel in Babylonien, indem er besonders auf diejenigen Punkte aufmerksam machte, welche für die Erforschung und das Verständniß des Alten Testaments von Wichtigkeit sind. Vielleicht wird es für den theologisch gebildeten Leser des ‚Kirchenblattes' nicht ohne Interesse sein, wenn wir auf den einen oder andern Punkt hier kurz aufmerksam machen. In Gen. 14 wird bekanntlich der Zug der vier Könige gegen Sodom und Gomorra erzählt. Die Namen der vier Könige sind Amraphel, Arioch, Kedor-Laomor und Thideal. Dieser biblische Bericht wird nun, wie Prof. Dr. Hilprecht mittheilte, durch eine von ihm aufgefundene Keilschrifttafel, welche gleichfalls die Namen von dreien jener in Gen. 14 erwähnten Könige aufweist, in wunderbarer Weise bestätigt. . . . Ebenso fällt auf die ‚Völkerkunde' in Gen. 10 durch die babylonischen Funde ein überraschendes Licht. Das Vorhandensein jener alten Städte Babel, Erech, Akkad und Kalne im Lande Sinear, von denen Gen. 10 die Rede ist, kann nunmehr auch durch außerbiblische Quellen nachgewiesen werden. Ueber-

haupt dienen die Resultate, welche die Assyriologie bisher zu Tage gefördert hat, den biblischen Berichten des Alten Testaments auf Schritt und Tritt zur Bestätigung." So weit das „Kirchenblatt". — Die orientalische Archäologie liefert auch Waffen gegen die moderne „höhere Kritik", die nun einmal — freilich ganz unverdienter Weise — wissenschaftliches Ansehen in unserer Zeit besitzt. Dies führt in interessanter Weise Prof. A. H. Sayce in einem Artikel in der "Contemporary Review" aus, der uns im Auszug in der "Public Opinion" vom 19. November vorliegt. Hiernach sagt Prof. Sayce: „Ich habe vor Jahren die Vermuthung ausgesprochen, daß wenn Ausgrabungen an den Stätten der alten Städte Canaans vorgenommen würden, Bibliotheken von Thontafeln mit Keilinschriften gefunden werden würden, ähnlich denjenigen in den Bibliotheken von Assyrien und Babylonien. Natürlich lachten und spotteten die Kritiker über mich. Hatten sie nicht bewiesen, daß man in Israel vor den Tagen Samuels und Davids gar nicht schrieb und daß folglich was man für Geschichte in den fünf Büchern Mose gehalten hat, nichts der Art sei? Aber trotz der Kritiker wurden die Tel el-Amarna-Tafeln gefunden und bald darnach entdeckte Mr. Bliß eine Keilschrifttafel aus derselben Zeit unter den Ruinen des alten Lachis. Der tapferste Verfechter der Ungebildetheit des alten Orients mußte sich gefangen geben, und die Kritiker waren gezwungen, zuzugeben, daß sie sich jedenfalls in Bezug auf diesen Punkt geirrt hatten. Das wirklich starke Argument der Kritiker gegen das mosaische Alter und die mosaische Verabfassung der fünf Bücher Mose war dieses, daß weder Mose noch seine Zeitgenossen lesen oder schreiben konnten. Die Tel el-Amarna-Tafeln haben die angenommene Thatsache umgestoßen und gezeigt, daß das mosaische Zeitalter literarisch hoch entwickelt war. In Bezug auf diesen Punkt hat man daher, sehe ich, ein discretes Stillschweigen beobachtet." Von solchen und ähnlichen Resultaten der orientalischen Archäologie nimmt die christliche Kirche mit Freuden Notiz und verwerthet sie, um eine ungläubige Wissenschaft mit ihren eigenen Waffen zu schlagen.

Aber es ist auch eine Warnung vor dem unrechten Gebrauch und vor der Ueberschätzung dieser archäologischen Forschungen am Platze. An Dreierlei erlauben wir uns zu erinnern.

Das Erste ist dies: Einem Christen steht vor aller Assyriologie ꝛc. der geschichtliche Character, das heißt, die geschichtliche Wahrheit aller biblischen Berichte fest. Die einfache Thatsache, daß ein geschichtlicher Bericht in der Schrift steht, ist einem Christen Beweis genug für die Wahrheit desselben. Für die unverbrüchliche Wahrheit der ganzen Heiligen Schrift Alten Testaments tritt keine geringere Autorität ein als Christus selbst, wenn er Joh. 10, 35. sagt: „Und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden", sowie der Apostel Christi, St. Paulus, wenn derselbe 2 Tim. 3, 16. bezeugt, daß alle Schrift von Gott eingegeben sei. Auch die Thatsache, daß Moses nicht nur schreiben konnte, sondern auch wirklich ge-

schrieben hat, steht uns vor den Tafeln von Tel el-Amarna durch die Autorität Christi fest. Christus bezeugt Joh. 5, 46. ganz ausdrücklich: „Moses hat von mir geschrieben." Kurz, die christliche Kirche hat für die ganze Schrift Alten Testaments und alle Theile derselben die Autorität Christi und seiner Apostel. Was zur Schrift des Alten Testaments gehört, davon weiß sie, daß es von Gott eingegeben und unverbrüchliche Wahrheit sei. So nimmt sie auch den geschichtlichen Bericht, der in der Völkertafel 1 Mos. 10 und in der Erzählung von dem Kampf der Könige im Thal Siddim 1 Mos. 14 vorliegt, als geschichtliche Wahrheit an, weil es ein Bericht der Heiligen Schrift ist. Die christliche Kirche macht ihren Glauben an die Schrift in keiner Weise von den Forschungen der orientalischen Archäologie abhängig. Wohin würde das auch führen? Diese Forschung ist in keiner Weise abgeschlossen, sondern befindet sich noch gar sehr in den ersten Anfängen. Sollten die Christen nun ihren Glauben an die Schrift suspendiren, bis die Alterthumsforscher ihren Beweis für den geschichtlichen Character des Alten Testaments oder doch gewisser Theile desselben erbracht haben? Ferner liegt die Thatsache vor Augen, daß die Alterthumsforschung in concreto zu widersprechenden Resultaten gelangt, was bei der Schwierigkeit der Entzifferung der Keil- und anderer Inschriften gar nicht zu verwundern ist. Sollten die Christen nun mit ihrem Glauben warten, bis die Gelehrten einig geworden sind? Gott sei Dank, daß er für seine Kirche besser gesorgt hat, daß für sie die Debatte in Bezug auf die Wahrheit der Schrift Alten Testaments durch die Autorität Christi und seiner Apostel geschlossen ist. Diesen Glauben haben wir in der christlichen Kirche zu nähren und zu pflegen. Wir haben sorgsam alle Aeußerungen zu meiden, welche den Christen den christlichen Standpunkt verrücken und sie zu der Annahme verführen könnten, als ob die Bibel zu ihrer Bestätigung außerbiblische Quellen nöthig hätte. Wenn es daher in dem „Lutherischen Kirchenblatt" nicht nur heißt: „Dieser biblische Bericht wird nun, wie Prof. Dr. Hilprecht mittheilte, durch eine von ihm aufgefundene Keilschrifttafel, welche gleichfalls die Namen von dreien jener in Genesis 14 erwähnten Könige aufweist, in wunderbarer Weise bestätigt", sondern auch noch hinzugefügt wird: „so daß an der Echtheit dieses biblischen Berichtes nun nicht mehr zu zweifeln ist": so ist das natürlich mit einer Einschränkung zu verstehen. Die Echtheit dieses Berichts ist durch jene Keilschrifttafel nicht für die fides divina der Christen erwiesen, denn dieser Glaube stützt sich auf den Bericht der Heiligen Schrift und hat an diesem Bericht genug, sondern es kann hier nur an die fides humana, also namentlich an die Ungläubigen gedacht werden, welchen die Heilige Schrift selbst, sowie Christus und seine Apostel, noch keine Autorität sind. Den Christen hat vor allen Keilschrifttafeln die Echtheit auch jenes Berichts immer festgestanden. Das ist auch der Sinn Dr. Hilprechts. Derselbe hat, wie das „Kirchenblatt" ebenfalls berichtet,

in seiner längeren Rede gesagt, „daß er es für den schönsten Gewinn seiner Forschungen halte, wenn durch die Resultate derselben das alte Bibelwort in seiner unverbrüchlichen Wahrheit erwiesen werde". Hiermit spricht er es aus, daß das Bibelwort an sich für die Christen „unverbrüchliche Wahrheit" sei. Wenn er also noch von einem „Erweise" jenes Berichts redet, so denkt er nur an einen Erweis für die fides humana, welchen selbst Ungläubige, denen die Schrift keine Autorität ist, anerkennen müssen. Welchen Werth hat dieser rein menschliche Glaube, welcher durch menschliche Forschung auch in Ungläubigen gewirkt wird? Er hat einen gewissen Werth. Durch denselben kann ein Ungläubiger, der bisher von der Schrift nichts wissen wollte, zum äußeren Lesen der Schrift und zur äußeren Annäherung an die Kirche veranlaßt werden, um dann durch das Wort Gottes selbst, wie es in der Schrift vorliegt und von der Kirche gepredigt wird, rechtschaffen zu Christo bekehrt und so ein Christ zu werden. Man hat aber immer der Vorstellung zu wehren, als ob der Glaube an die Wahrheit der Bibel, welcher sich auf archäologische und andere menschliche Forschungen gründet, schon der christliche Glaube sei und einen Menschen zum Christen mache. Das ist ein namentlich in unserer Zeit weit verbreiteter verderblicher Wahn. Man zählt sich zur Christenheit, weil man im Allgemeinen das Christenthum und die Bibel für geschichtliche Wahrheit hält. Wir aber sagen in Anlehnung an Luther: Gott gebe uns nicht viel solchen „christlichen Glaubens"! Der christliche Glaube kommt nur auf eine Weise in ein menschliches Herz hinein: durch die Bekehrung, das heißt, dadurch, daß das stolze, selbstgerechte Menschenherz mit dem Hammer des göttlichen Gesetzes zerschlagen und dann durch die Predigt von Christo dem Gekreuzigten zur Erkenntniß des Sünderheilandes erleuchtet wird. Anders wird Niemand ein Christ. Auch kein Gebildeter. Wenn nun gar die menschliche Forschung dazu gemißbraucht wird, um den menschlichen Stolz und wissenschaftlichen Dünkel zu nähren, wie es, leider! meistens der Fall ist, so wird sie den Menschen ein Hinderniß auf dem Wege zur Seligkeit. Buße und Glaube läßt sich durch nichts ersetzen. — Wir möchten hier auch daran erinnern, daß die wissenschaftliche Forschung, die in Beziehung zur Schrift tritt, auch für die Forscher selbst ein sehr glatter Boden ist, wie die Erfahrung ausweist. Zu dieser Forschung gehört ein sehr fester christlicher Character. Ein Character, der durch alle „Resultate" seiner Forschungen, wie lieb sie ihm auch geworden sind, alsbald einen großen Strich macht, sobald er mit denselben in Widerspruch zur Schrift geräth. Thut ein christlicher Forscher dies nicht, so tastet er die Majestät des Wortes Gottes an, verliert er den Glauben und gut Gewissen. Seine Forschungen dienen dann der christlichen Kirche nicht mehr, sondern sind eine Schmähung derselben, weil die Majestät des Wortes der Schrift, auf dem die Kirche steht, angetastet wird. Wir erwarten nicht, daß Dr. Hilprecht seine Forschungen gegen die Schrift

geltend machen wird. Bezeugt er doch, daß er das „alte Bibelwort" für „unverbrüchliche Wahrheit" hält. Aber er wird sich energisch dagegen wehren müssen, daß Andere mit den Resultaten seiner Forschung die Schrift antasten. Soeben lesen wir die folgende buchhändlerische Anzeige von Rudolf Merkel in Erlangen: „Zum Alleinvertrieb für Europa erhielt ich: Hilprecht, H. V., Old Babylonian Inscriptions chiefly from Nippur. Der Verfasser gibt in dem soeben erschienenen 2. Theil seines Werkes zum ersten Mal einen Ueberblick über die epochemachenden Resultate der seit 1888 mit der systematischen Ausgrabung Nippurs beschäftigten Expedition der Universität von Pennsylvanien. In noch höherem Maße als der erste Theil, welcher von der gesammten wissenschaftlichen Presse als ein Werk ersten Ranges bezeichnet wurde, dürfte der vorliegende Theil geeignet sein, die Aufmerksamkeit der Semitisten, alttestamentlichen Theologen, Archäologen und Historiker zu erregen. Der Herausgeber liefert wichtige Beiträge zur ältesten Geschichte und zu den Anfängen der Civilisation in Babylonien. Vor allem gibt er an der Hand der von ihm mit großer Mühe kritisch hergestellten und analysirten ältesten Keilschrifttexte — darunter einen historisch äußerst wichtigen von 132 Zeilen und weit älter als die berühmte Geierstele von Tello — einen Einblick in die frühesten semitischen Staatenbildungen. Auf Grund der umfassendsten Ausgrabungen in den untersten Trümmerschichten des Bêl-Tempels von Nippur, verbunden mit eingehenden paläographischen Studien bestimmt er das chronologische Verhältniß von Sargon I. und Narâm-Sin zu den Königen von Tello und zeigt, daß die Geschichte Babyloniens bis in das 7. oder 8. vorchristliche Jahrtausend zurückreichen muß." Man kann nicht vom 7. und 8. vorchristlichen Jahrtausend reden, ohne den geschichtlichen Character der Heiligen Schrift Alten Testaments anzugreifen. Für so viele Jahrtausende ist in den Zeitangaben der Bibel kein Raum. Diese Verwendung seiner Forschungen wird sich Dr. Hilprecht daher sehr energisch verbitten müssen. Wie ein Christ sich zu menschlichen chronologischen Forschungen stellt, wenn sie mit den chronologischen Angaben der Schrift nicht stimmen wollen, zeigt Luther an seinem eigenen Beispiel. Luther hat sich bekanntlich sehr eingehend mit der biblischen Chronologie beschäftigt. Er „hat die Jahre der Welt fleißig zusammengebracht und gerechnet".[1] Man vergleiche seine Supputatio annorum mundi.[2] Im Leben Abrahams stößt er auf eine Schwierigkeit. Es scheinen ihm 60 Jahre zu fehlen.[3] Aber welche Erklärung seiner principiellen Stellung gibt er bei dieser Gelegenheit ab? Er sagt: „Es ist absurd, den kühnen Geistern zu folgen, die, wenn eine solche Schwierigkeit vorfällt, alsbald schreien, es liege ein offenbarer Irrthum vor, und ohne Scham sich unterstehen, fremde Bücher

1) St. Louiser Ausg. I, 721. Exeg. opp. lat. Erl. III, 71.

2) Jen. 4, 673. Walch XIV, 1110.

3) In ipso Abrahamo nobis intercidunt anni LX. Ex. opp. lat. III, 71.

zu verbessern. Was mich anlangt, so weiß ich zwar noch nicht, was auf diese Frage zu antworten sei, wiewohl ich die Jahre der Welt sorgfältig zusammengerechnet habe. Darum schließe ich nun mit demüthigem Bekenntniß meines Unverstandes (ignorantiae), wie es billig ist (denn allein der Heilige Geist ist der, der alle Dinge weiß und versteht), also" ꝛc.[1]) In jedem Falle, in welchem außerbiblische Berichte mit den Berichten der Schrift in Conflict gerathen, ist — nach Luther — die Wahrheit auf Seiten der Schrift. Er sagt, daß er „die Historicos wohl nicht gänzlich verachte, aber doch die Heilige Schrift ihnen vorziehe". „Ich gebrauche ihrer also" — fährt er fort —, „daß ich nicht gedrungen werde, der Schrift wider zu sein. Denn ich glaube, daß in der Schrift Gott rede, der wahrhaftig ist, in andern Historien aber, daß sehr feine Leute ihren besten Fleiß und Treue, jedoch als Menschen, fürwenden, oder ja zum Wenigsten, daß ihre Abschreiber haben irren können".[2]) Diese Stellung Luthers ist die jedes Christen und jedes christlichen Theologen. Widersprechen außerbiblische geschichtliche Berichte dem Bericht der Bibel, so sind die ersteren falsch. Auf den vorliegenden Fall angewendet: führt die Assyriologie die babylonische Geschichte bis in das 7. oder 8. vorchristliche Jahrtausend zurück, so ist das ein Irrthum. Entweder findet sich der Irrthum schon auf den alten Tafeln ꝛc., oder die Assyriologen haben sich bei der Entzifferung derselben geirrt.

Der andere Punkt, auf den hinzuweisen die Noth erfordert, ist dieser: Man überschätze nicht die Wichtigkeit der archäologischen Forschungen in Bezug auf das Verständniß der Schrift. Das „Kirchenblatt" sagt: „Er (Dr. Hilprecht) machte besonders auf diejenigen Punkte aufmerksam, welche für die Erforschung und das Verständniß des Alten Testaments von Wichtigkeit sind." Durch archäologische Forschungen kann auf geschichtliche Notizen der Schrift, einzelne äußere Umstände, die sie berichtet, ꝛc. etwas Licht fallen. Und dies verachtet die christliche Kirche nicht, sondern nimmt es dankbar an. Aber es ist zu unserer Zeit der Wahn weit verbreitet, als ob das Verständniß der Schrift, auch was die Lehre derselben betrifft, erst durch die neueren geschichtlichen Forschungen recht erschlossen sei. Erst kürzlich waren wir veranlaßt, eine dahin zielende Bemerkung eines englisch-lutherischen Kirchenblattes zurückzuweisen. Die Sache steht doch so: Alle Lehre der Schrift kann aus der Schrift selbst klar und sicher erkannt werden. Wir bedürfen dazu nicht der Erforschung „außerbiblischer Quellen", die uns vielleicht erst im 19. Jahrhundert zugänglich geworden sind. Wäre es anders, so wäre die Kirche in den früheren Jahrhunderten übel daran gewesen und die Kirche der Gegenwart würde in Bezug auf die rechte Erkenntniß der christlichen Lehre von den unvoll-

1) l. c. III, 71. St. Louiser Ausg. I, 721.
2) Walch XIV, 1117.

ständigen und einander widersprechenden Forschungen einiger Gelehrten abhängig sein. Die „Wissenschaft" würde thatsächlich zu einem Mittler zwischen Gott und den Menschen werden. Nein, es steht, Gott sei Dank, so, daß die Schrift in sich selbst vollständig klar ist. Sie braucht nicht erst durch die neueren und neuesten Forschungen licht gemacht zu werden. Der Jammer der Kirche der Gegenwart besteht darin, daß man die Augen von dem Licht, welches so hell in der Schrift leuchtet, abwendet und andern Göttern, namentlich dem Gott „Wissenschaft", nachläuft. Hier gilt, was Luther gegen die Behauptung der Papisten, daß erst durch die Auslegung der Väter das Verständniß der Schrift erschlossen werde, ausführt: „Wenn euch aber Jemand von ihnen antastet und spricht: Man muß der Väter Auslegen haben, die Schrift sei dunkel: sollt ihr antworten, es sei nicht wahr. Es ist auf Erden kein klärer Buch geschrieben, denn die Heilige Schrift; die ist gegen alle anderen Bücher gleich wie die Sonne gegen alle Lichter. Sie reden solch Ding nur darum, daß sie uns aus der Schrift führen und sich selbst zu Meistern über uns erheben, daß wir ihre Traumpredigten glauben sollen. Es ist eine greuliche, große Schmach und Laster wider die Heilige Schrift und alle Christenheit, so man sagt, daß die Heilige Schrift finster sei, und nicht so klar, daß sie jedermann möge verstehen, seinen Glauben zu lehren und zu beweisen." [1]) Ueberhaupt müssen wir, soll nicht die ganze Sachlage zum großen Schaden der christlichen Kirche verkehrt werden, dem Wahn entgegentreten, als ob in der Schrift noch allerlei Lehrgeheimnisse vorhanden wären, die noch der Lösung harrten. Wir sagen mit Luther: Es gibt nur ein Geheimniß in der Schrift. Das ist Christus und die Gnade und Seligkeit in ihm. Wer Christum und das Heil in ihm aus den klaren Stellen der Schrift erkannt hat, der hat damit das ganze Geheimniß der Schrift erkannt. Es sind keine Geheimnisse mehr dahinten. Luther schreibt gegen Erasmus, der auch von allerlei geheimnißvollen Dingen in der Schrift redete, deren Verständniß noch nicht erschlossen sei, u. a. Folgendes: „Daß in der Heiligen Schrift etliche Dinge verborgen sein sollen, das ist zwar in die Welt ausgeschrieen durch die gottlosen Sophisten, mit deren Worten auch du hier redest, Erasmus, aber sie haben noch nicht einen einigen Artikel vorgebracht, noch vorbringen können, durch den sie ihren tollen Wahn beweisen möchten. . . . Denn was kann in der Schrift noch übrig sein, das noch tief verborgen wäre, nachdem die Siegel gebrochen und der Stein von der Thür des Grabes gewälzt ist und das allerhöchste Geheimniß offenbart ist, daß Christus, der Sohn Gottes, Mensch geworden ist, daß Gott dreieinig und einig ist, daß Christus für uns gelitten habe und ewiglich regieren werde? Ist dies denn nicht auch in aller Welt das Allerbekannteste und wird überall gesungen? Nimm Christum aus der Schrift, was kannst Du dann noch weiter in

1) St. Louiser Ausg. V, 334.

ihr finden?“ [1]) Selbst durch die legitimen exegetischen Studien der gottbegnadeten Schriftausleger, durch deren Dienst schwierigere Stellen der Schrift aus der Schrift selbst erklärt werden, werden keine neuen, bisher unbekannten Lehren, noch auch Theile derselben zu Tage gefördert, denn in den schwierigeren Stellen der Schrift steht nichts anderes, als in den durchaus klaren, wozu Gelehrten und Ungelehrten der Zugang gleichermaßen offensteht. Wie viel weniger wird uns das Verständniß der Schrift erst durch die Erforschung außerbiblischer Quellen erschlossen werden, da es sich hierbei nur um die menschliche Bezeugung einzelner geschichtlicher Thatsachen handelt, die uns ohnehin aus der Schrift selbst feststehen. Wir sagen dies nicht, um den relativen Werth dieser Forschung herabzudrücken. Der Zweck dieser Erörterung ist lediglich der, nachdrücklich auf die Wahrheit hinzuweisen, daß alle Christen aus der Schrift selbst eine völlige und sichere Erkenntniß der ganzen christlichen Lehre schöpfen können. Wird dies Zutrauen zur Schrift in der Christenheit erschüttert, so ist damit ein großer Schaden angerichtet.

Das Dritte, worauf wir hinweisen wollten, hängt mit den bereits erörterten Punkten eng zusammen. Es ist in unserer Zeit Mode geworden, auf die Männer, welche mit wissenschaftlichen Forschungen beschäftigt sind, als auf die eigentliche „Zierde“ der christlichen Kirche hinzuweisen. Es hängt dies mit der falschen modernen Richtung in der Kirche zusammen, welche Bibel und Christenthum vornehmlich als interessante geschichtliche Erscheinung betrachtet und die Lehre, die seligmachende Lehre, der Schrift als minder wichtig in den Hintergrund drängt. Daher hebt man vor allen Dingen die Männer hoch, deren Forschungen zu den geschichtlichen Berichten der Schrift als Geschichte Beziehung haben. Dagegen halten wir auf Grund der Heiligen Schrift fest, daß in der Schrift nichts als bloße Geschichte, sondern alles zum Zweck der Lehre berichtet wird. „Was aber zuvor geschrieben ist“ — sagt St. Paulus Röm. 15, 4. — „das ist uns zur Lehre geschrieben.“ Die eigentliche „Zierde“ der christlichen Kirche sind uns daher die vielen theuren Männer, die durch Gottes Gnade die seligmachende christliche Lehre verkündigen, Christum offenbaren, Gesetz und Evangelium recht predigen können. Das sind die Leute, die die eigentliche Arbeit im Reiche Gottes thun. Die machen die Sünder selig. Die bauen die Kirche. Die Leute soll man daher auch — nach Luther — obenan setzen und sie Doctoren der heiligen Schrift heißen.[2]) Alle wissenschaftliche Forschung hat nur insofern Werth für die Kirche, als sie dem Predigtamt dient. Dies untergeordnete Verhältniß erkennen die christlichen Forscher auch willig an. Auch Dr. Hilprecht hat nach dem Bericht des „Kirchenblattes“ gesagt, „daß zwar der Schwerpunkt seiner Arbeiten und Forschungen in den letzten Jahren nicht auf theologischem Gebiet gelegen habe,

1) St. Louiser Ausg. XVIII, 1681. 2) E. A. 19, 236 f.

daß aber trotzdem die Theologie seine ‚erste Liebe' geblieben sei, und daß er es für den schönsten Gewinn seiner Forschungen halte, wenn durch die Resultate derselben das alte Bibelwort in seiner unverbrüchlichen Wahrheit erwiesen werde". Aber die meisten Archäologen stehen leider! nicht so. Und es liegt im ganzen Character der modernen Theologie, die wissenschaftliche Forschung auf Kosten des einfältigen Lehrens des Evangeliums, wie es in der Schrift vorliegt, zu erheben. Die wissenschaftlichen Forscher sind die Theologen ersten Ranges; die Männer dagegen, die bloß Gottes Wort predigen können, gelten als Theologen zweiten Ranges, wenn man ihnen überhaupt die Benennung „Theologen" zugesteht. Nun kommt es ja nicht auf den Namen an. Aber es will uns noch immer als das Passendste erscheinen, wenn man die Benennung „Theologen" den Leuten reservirt, welche die vom Heiligen Geist gewirkte Tüchtigkeit (ἱκανότης) besitzen, „das Amt zu führen des Neuen Testaments", 2 Cor. 3, 5. 6. Wissenschaftliche Forscher würden dann „Theologen" sein, wenn und insofern auch sie nebenbei jene Tüchtigkeit zur Ausrichtung des christlichen Predigtamts besitzen. Doch sei dem wie ihm wolle! Jedenfalls bitten wir Gott vornehmlich um recht viel tüchtige schlichte Prediger des Evangeliums. Gibt er uns daneben auch noch Leute, die durch gelehrte Erforschung außerbiblischer Quellen geschichtliche Berichte der Bibel für fides humana bezeugen, so nehmen wir auch diese Gabe dankbar an. Aber für die nöthigste und vorzüglichste Gabe Gottes halten wir die Leute, welche Gottes Wort aus der Schrift wohl lehren können. F. P.

Die Angriffe der modernen Theologen auf Gottes Wort.

(Fortsetzung.)

Fort sollten auch alle Bekenntnißschriften, wodurch man an die Schriftlehre gebunden wurde, wie er schrieb: „Auseinandergetrieben und zertheilt wird alles, was durch die unheiligen Bande der Symbole zusammengehalten wird. Wenn es gar keinen Vereinigungspunkt dieser Art mehr gibt, ... dies scheint das einzige Mittel, jenen Unfug zu enden." (Ebd. S. 794.) Er wollte Christum und Spinoza, Evangelium und Zeitbildung „aussöhnen". Dazu sollte die unirte, oder wie die Uckermärker richtiger sagten, ruinirte Kirche helfen; denn mit der Union, durch welche dem Geiste des Abgrunds die Thür weit aufgethan wurde, war es nur auf völlige Ausrottung des Bibelglaubens abgesehen. Insbesondere sollten die Universitäten von dem festen prophetischen und apostolischen Worte unabhängig bleiben, um ferner die Aasgeier der letzten Zeit ausbrüten zu können; und alle, die zwischen Glauben und Unglauben standen, wie Prof. Neander in Berlin, stimmten ihm zu. „Was wäre das für eine Wissenschaft, der überall die Resultate der Forschung zum Voraus vor-

gezeichnet wären?" pochte die Göttinger Universität in ihrer „Denkschrift über die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens" vom Jahre 1854 (S. 16), worin sie um der „Lehrfreiheit" oder „freien Schriftforschung" willen warnte, „früher oder später lutherische Parteimänner", die auf der von der Wissenschaft verworfenen Concordienformel stehen, nach Göttingen zu berufen; denn die Universitäten müßten „Freistätten der Wissenschaft" sein. (S. 18. 20. 26. 31.) Die Wissenschaft, selbst die theologische, meinte der Schleiermacherianer Marheineke, „hat nicht unmittelbar der Kirche, sondern zu oberst der freien Erkenntniß zu dienen; so ist sie selbst die absolut freie; und ist ihr diese Freiheit vernichtet, so ist sie selber vernichtet. Es ist eben daher, daß die Besetzung theologischer Lehrämter im Protestantismus nicht wie im Papismus ein Act der Kirche, sondern des Staates ist". Die Kirche habe „die Wissenschaft frei aus sich entlassen und für mündig erklärt". Sie dürfe nicht „vom Glauben aus theologisch zu urtheilen anfangen", sondern müsse laufen als auf das Ungewisse und „dem immer wiederkehrenden Aberglauben steuern, als hange der Geist und die ewige Wahrheit von der Echtheit dieser oder jener Stelle der Schrift oder dieses und jenes Buchs der Schrift, überhaupt vom Buchstaben ab". „Sie muß die Jugend selbst durch das Meer der Irrthümer führen; denn der wäre gewiß ein schlechter Theolog, der es nur mit baaren blanken Wahrheiten zu thun haben wollte." Irrlehrer seien so nöthig als Gottes Propheten. (Vgl. Einl. in Vorlesgn. über Bedeutg. der Hegel'schen Philosophie. 1842. S. 47 f., 65 ff. 83.) — Einem Professor soll demnach alles erlaubt sein, wie schon die alten Rationalisten, wenn sie riefen: Prüfet alles! dabei den stillen Vorbehalt hatten: nur eines Professors collegia nicht! Als Hengstenberg in seiner Kirchenzeitung die Lästerungen und gottlosen Witze der Professoren Gesenius und Wegscheider in Halle aus dem Collegienhefte eines Studenten veröffentlichte (1838, S. 38 ff. 117 f.), so entstand darüber in Halle eine solche Erregung, daß die Polizei alle ernsten Christen und deren Fenster gegen die Steinwürfe der künftigen Prediger schützen mußte; denn wiewohl niemand die Wahrheit der Mittheilungen bestritt, so galt es doch als Frevel, dem Volke einen Einblick zu gestatten. „Das wäre doch ein kurios und seltsam Ding", meinte das Correspondenzblatt des Pf. Brandt, „wenn man die Herren Professoren der Gottesgelahrtheit durchaus müßte alles lehren, sagen und treiben lassen, was ihnen gut dünkt, und thäte gewaltiges Unrecht, wenn man ihnen zuruft: verderbet uns die Jugend nicht; bringet ihr nicht eine Lehre bei, ... die wider die Schrift ist; machet ihr nicht Gottes Wort verdächtig, verächtlich, zur armseligen Legendensammlung, zum kindischen Fabelbuche; kramet nicht Scherze und Narrentheidinge vor ihr aus, von denen es zu beklagen ist, wenn sie im Trinkhause und in der Wachtstube gehört werden; seid ehrlich, dankt lieber ab, nährt euch lieber vom Holzspalten und Steinklopfen als vom Lehren des Unglaubens, da ihr bestellt seid und bezahlt

werdet, den Glauben zu lehren! Seht, ihr Herren, einen Balbirer, der mir anstatt des Bartes die Nase abschneidet, darf ich die Treppe hinunterwerfen und eine hohe Obrigkeit wird ihn drunten in Empfang nehmen und noch Einiges im Vertrauen mit ihm reden; einen Wirth, der nicht tarifmäßiges Bier ausschenkt, nimmt die Polizei beim Ohr und legt ihm das Handwerk; einem Bäcker, der zu leichtes oder ungesundes Brod verkauft, klopft man auf die langen Finger; ein Fleischer, der dem Fallmeister ins Amt greift, wird aus der Gilde gestoßen; ein Handwerksbürschlein, das einen andern Weg wandert, als sein Paß vorschreibt, wird auf den Schub gebracht; einen Grenadier, der auf seinen Hauptmann Feuer gibt, statt auf den Feind, stellt man vor ein Kriegsgericht; einen Apotheker, der den Koriander mit Mäusekoth mischt, nöthigt man, das bleiben zu lassen, und wenn er gar Mäusegift unter die Magnesia thäte, so glaube ich nicht, daß er jemals wieder etwas vor seinem Recepttische zu schaffen bekäme; — sehet, es hat alles Ding unter der Sonne, wenigstens bei gescheidten Leuten, so seine gewissen Regeln, seine gewisse Beschränkung" (auch wo die Verhältnisse andere sind). „Aber nur einem Professor, angestellt, verpflichtet und besoldet, um Gottes Wort rein und lauter zu lehren, soll ich nicht nachfragen dürfen, ob er auch thut, was ihm befohlen ist, wozu er sich der Kirche und dem Staate verbindlich gemacht hat; soll ich's nicht wehren dürfen, wenn er schlechte Späße über die heilige Schrift macht? Einem Lehrer, der dazu angestellt ist, dem Staate, der Schule und der Kirche tüchtige, gläubige, gewissenhafte, ernstgesinnte, fromme Jugenderzieher, Prediger, Seelsorger zu bilden, dem soll ich nichts einreden dürfen, wenn er das Gegentheil hievon thut; den soll ich schalten und walten lassen nach seines Herzens Gelüsten, wenn es ihm beliebt, aus den jungen Leuten Bibelverächter, gelehrte Seiltänzer, aufgeblasene, ungläubige, erbärmliche Windbeutel zu machen? Dem soll es ohne alle Widerrede frei stehen, seinen Unrath unter das himmlische Manna zu mengen; sein Gewehr gegen den HErrn zu richten, in dessen Dienst er steht; seinen hebräischen Wurzelbrei mit tödtlichem Wurstgift und seine dogmatische Wassersuppe mit ätzendem Sublimat zu mischen? Einen Bock, der sich mir zum Gärtner anbietet, darf ich beim Bart nehmen und zur Gartenthür hinaustransportiren; aber gegen einen Doctor oder Magister, der meine Kinder auf der Hochschule um ihren christlichen Glauben zu bringen sucht, soll ich nicht einmal protestiren dürfen; den soll ich ohne Widerspruch meine Herzblätter benagen lassen? Seht doch, ob ihr nicht ein bischen gar zu viel von uns prätendirt! . . . Ist's denn so ganz kannibalisch und scheuselig, wenn wir sagen, ihr sollt unsern Kindern nicht unwürdige Späße vormachen über heilige Dinge; ihr sollt bei der leichtsinnigen Jugend nicht Oel ins Feuer gießen; ihr sollt aus unsern Söhnen nicht solche Leute machen, die nachher ihre Kanzeltreppe mit einem schlechteren Gewissen hinaufsteigen als das ist, womit der Dieb in seines Nachbars Haus einsteigt?" (1830, S. 819 ff.)

Die Christen mochten aber klagen, so viel sie wollten, die sogenannte Wissenschaft wurde für „absolut frei“ und unabhängig von Gott und Menschen erklärt. Schleiermacher half dem Rationalismus ein Pabstthum aufrichten. Man „macht aus dem akademischen Hörsaal ein geheimes Laboratorium, und sonst immer über Finsterlinge wacker schimpfend, zieht man doch die Vorhänge des Saales zu, schließt die Thüre ab und nimmt jedem, der hinausgeht, das Gelübde ab, von dem, was innerhalb dieser Mauern verhandelt worden, draußen nicht eine Silbe zu verrathen. Wozu das? Damit der Professor auf seinem Katheder recht ungehindert und ungerichtet an den Seelen der Zuhörer arbeiten und in der geheimen Stille dieser erkünstelten Nacht den Samen des Unkrauts in ihre Herzen streuen könne. Kecklich richtet nun der Professor das Bibelbuch nach Wohlgefallen und spricht: Weg mit diesem Psalm! Er ist ja ein Betschwestergesang. Weg mit jenem! Er ist ein Nachtwächterlied ꝛc. Wer es aber draußen wieder sagt, der ist ein muthwilliger Denunciant, nicht werth, daß ihn die Sonne anscheine. . . . Die Bibel taugt nicht für das Volk. Die Katholiken haben ganz recht, daß sie das Lesen derselben nur den Geistlichen gestatten. Das Volk kann nicht prüfen wie wir; darum soll es auch an die Prüfung sich nicht wagen, sondern dieselbe uns überlassen. Wir werden ihm schon sagen, was das Ergebniß unserer Forschung ist“. (Ebd. 1832, S. 229.)

In den theologischen Facultäten, von welchen keine den Kampf wider den Rationalismus mit durchgekämpft hat, wurde denn eine wissenschaftliche Theologie gepflegt, welche sich dem Glauben nicht unterwarf, sondern die Hure des Zeitgeistes blieb. Ihre erste Bedingung ist, daß man zur Bibel nur die „Voraussetzungslosigkeit“ des Arminianismus, das heißt, laodicäische Lauheit und Gleichgültigkeit mitbringen dürfe. Manche ihrer Vertreter eifern direct gegen die Autorität der heiligen Schrift. Wie Lessing aus bloßer Streitlust dagegen kämpfte, daß man in der lutherischen Kirche die Bibel zur Quelle der Erkenntniß mache, so schrieb Prof. Delbrück im Jahre 1826 dagegen und Prof. Daniel in Halle wollte es im Jahre 1843 aus reiner Liebe zur Schrift selbst thun. In seinen „Controversen“ behauptete er: „Wer das Schriftwort des neuen Bundes zur höchsten, richtiger alleinigen Erkenntnißquelle des Glaubens erhebt, erklärt es für etwas, das es seiner Natur nach nicht sein kann, der Absicht des HErrn gemäß nicht sein soll, seinem eigenen Zeugniß zufolge nicht sein will, wofür es in den ersten Jahrhunderten nicht galt und was es auch in der Praxis nie gewesen ist.“ (Kzt. 1845, S. 90.) Den Briefen Pauli war dieser heimliche Papist am meisten feind und wollte Gott auf den Knieen dafür danken, wenn er diese und das ganze Neue Testament aus der hohen Stellung verdrängen könnte, obgleich man sie in der ruinirten Kirche überhaupt nicht hoch stellte, sondern sich jenes Bekenntniß eines dummen Jungen aneignete, der auf die Frage: An wen glaubst du? antwortete: „Ich glaube an den König von Preußen.“ Der Gießener Professor Schürer schrieb

in letzter Zeit: „Diese Ueberzeugung unsern jungen Theologen beizubringen" (daß eine begründete Theologie möglich ist „bei der freiesten Stellung gegenüber der heiligen Schrift"), „scheint mir auch heute noch die wichtigste Aufgabe; denn das Erbübel, an dem wir leiden, ist die unfreie Stellung der großen Masse von Geistlichen und gläubigen Laien gegenüber der heiligen Schrift." (Zimmer: Bücherkleinode 1888, S. 152.) Haß und Kampf gegen Gottes Wort ist also dieser Geister höllischer Beruf. — Andere richten ihr Geschoß direct wider den Christus der Schrift als deren Mittelpunkt, womit D. F. Strauß im Jahre 1835 begann, der in seinem „Leben JEsu" alles Heilige verhöhnte. Er unternahm „die regelrechte Belagerung der Burg", schreibt H. Lang in Zürich (Leben JEsu und Kirche der Zukunft. 1872, S. 3.), dem es „ein wahrer Genuß ist, dem Siegeszuge der Wissenschaft zu folgen" (S. 16), indem Strauß die Bibel so behandelte, daß die alte Welt „gleichsam mit dem ganzen" (den Hunden und Säuen) „so unendlich wohlthuenden Erdgeruch wieder hervortrat". (S. 22.) Strauß machte den Gelehrten Muth, die Evangelien fortzuwerfen, und rief den Trieb wach, „Leben JEsu" zu schreiben, die zwar, wie Lang selbst sagt, gemacht, aber doch schriftwidrig sind und darum mithelfen, die „protestantische Kirche" von der Bibelknechtschaft zu erlösen, die ihm „das Häßlichste ist, das ihr anhing", und ihr ein Christusbild geben, das „doch etwas ganz anderes ist als der Gott der Kirche". „Das Neue Testament ist die Grundlage der protestantischen Kirche; so erklärt diese selbst. Aber das Neue Testament, das wir jetzt kennen, ist ein anderes, als welches Luther und Zwingli kannten. Wohlan! wenn das Fundament sich ändert, so muß der ganze Bau anders werden." (S. 56 ff.)

Die meisten gottfeindlichen Theologen warfen sich auf eine Bibelkritik, die nur von Haß und Angriffen auf die Schrift lebt. Davon ausgehend, daß im Neuen Testamente einige widersprochene Schriften (Antilegomena) enthalten sind, über welche genügende Zeugnisse der ersten Kirche fehlen, weil nicht alle Gemeinden über die Verfasser derselben einig waren, behauptete man, die Kirche habe „sich die Prüfung ihres Schriftkanons für alle Zeit vorbehalten". (Reuß: Gesch. der hl. Schriften N. T. 1842, S. 2.) Auf die geschichtliche Kritik ließ man sich übrigens nicht weit ein, weil da nicht viel zu machen war wider das Wort des HErrn. Man warf sich mehr auf die sogenannte innere Kritik, welche Irrthümer und Widersprüche in der heiligen Schrift suchen wollte. Es wäre keinem Leser etwas damit gedient, wenn wir auf Einzelheiten eingehen wollten; denn was diese Geister wissenschaftliche Kritik nennen, sind immer Einfälle einiger Kinder der Bosheit, die mit der Mode wechseln. Erwähnt sei nur, daß man es hierin bunt und immer bunter getrieben hat, weil, wie Prof. Hahn sagte, die Kritik das wichtigste Feld der heutigen Theologie ist und keine Zeit besser zum Kritisiren taugte als die unsrige. (Ueber den

gegw. Stand der Kritik. 1848, S. 6 ff.) Alles suchte man in der Schrift unsicher zu machen. „Bücher und Geschichte des Alten und Neuen Testaments werden so hin und hergeschoben und durcheinander geworfen, daß die heilige Schrift in eine wahre Polterkammer verwandelt wird, in welcher sich nur derjenige zurechtfinden kann, der gerade am Poltern ist." (Münkel: N. Ztbl. 1880, S. 281.) Der gottlose Br. Baur jubelte: „Jehovah, der alle Götter der Erde widerlegen wollte, hat sich ruhig darein ergeben müssen, daß Zeus mit seiner olympischen Tafelrunde die Gesetze der idealen Schönheit aufrecht erhält und der Capitolinische Gott heute noch durch seine Sprüche die Rechtsstreitigkeiten der civilisirten Welt entscheidet. Zeus und Jupiter haben seine schrecklichsten Drohungen überlebt; er hat nicht einmal den niedrigsten Fetisch widerlegen können." „Die Auflösung der christlichen Welt wird ihren Gang gehen." (Kritik der Evg. 1850. Vorr. S. III. XI.) Wer wird dadurch nicht an die Spötter unter dem Kreuze Christi erinnert? Wie richtig antwortete ein Philolog dem Theologen, der ihn fragte, warum sie in der Kritik der Schriften heidnischer Klassiker doch vernünftiger seien als die moderne Theologie in der Bibelkritik: „Weil sie nicht nöthig haben, einen HErrn Christus abzusetzen!" (Ztsch. f. Prot. I, 151.) Die wüthende Christusfeindschaft macht so blind, wie es nur kurz vor dem Gerichte geschehen kann. Die an den Universitäten gemästete Höllenweisheit ist eben einer von den drei Fröschen, welche der Drache, die gottfeindliche Weltmacht und der Widerchrist nach Offenb. 16, 13. f. noch einmal aussenden, um den ganzen Weltkreis zu versammeln in den Streit auf den großen Tag Gottes des Allmächtigen. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Ein Ende des Streits der Kritiker ist nicht zu erwarten, wie auch Reuß meinte (a. a. O. S. 132 ff.). Er hat aber einen Erfolg der Hölle gesehen. Die deutsche Kirche ist allmählich in einen Zustand gebracht worden, worin auch die Auserwählten kaum erhalten werden vor dem Verderben. Das neu erwachte Christenthum litt an der geistlichen Schwindsucht; denn es ließ sich nicht durch die Furcht vor Gottes Wort leiten, sondern durch das Fleisch. Es half den Grund umgraben, indem es sich mit den unsaubern Geistern auf das Parlamentiren einließ, die falsche Union willkommen hieß und mit der Welt Friedensfeste feierte. Verhältnißmäßig wenige Christen waren fähig, wider die Union ein Zeugniß der Wahrheit abzulegen und dafür zu leiden. Hengstenberg betonte es oft, daß der Feind eben kam, als die Leute schliefen; ihr Wesen sei auch, daß niemand wisse, was sie sei; denn sie sei eine Zusammenkleisterei, ein babylonischer Bau, die Frucht einer unglücklichen Ehe von Kirche und Staat. Damit wollte er das Bleiben in ihr entschuldigen. Was ist das aber für eine Entschuldigung? Mußte er nicht selbst zugestehen, daß die Union eine Veränderung der lutherischen Lehre zur Folge habe? (Kzt. 1844, S. 4 ff.) Oder daß die Kirche durch nichts mehr entzweit wird als

durch die Union? (1856, S. 372 f.) Wenn die Meister der Union Brandmale im Gewissen hatten und nur Toleranz gegen die hinausgedrängten Lutheraner so lange übten, als sie mußten, doch nie, ohne das Unrecht für Recht zu erklären, wie Hengstenberg selbst schrieb, wie konnte er dann noch von einem „himmlischen Ursprung" faseln? Ganz richtig zeigte die Erlanger Zeitschrift einmal, daß die Union im besten Falle jenem Kosaken gleiche, der das Abc als Morgengebet hersagte und es Gott überließ, sich daraus ein Gebet zusammenzusetzen, meist aber jener Mutter, welche ein Kind nach dem andern den Wölfen vorwarf. (11, 226 f.) Der Papist Dr. v. Medem erklärt sie für die beste Missionarin Roms und ärgste Feindin der lutherischen Kirche, weil sie eben das feste Bibelwort, den gewissen Grund des Glaubens in den Augen der Christen zweifelhaft macht. (J. Freik. 1889, S. 181 f.) Hengstenberg und seine Freunde sahen den Jammer der Union allmählich wohl ein, aber sie waren unfähig geworden, dem Gebote des HErrn zu folgen: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Gehet aus von ihnen und sondert euch ab", 2 Cor. 6. Jetzt hieß es: „Die Zugehörigkeit zur unirten Kirche ist wie eine Ehe. Was Gott zusammengefügt hat, das darf der Mensch nicht scheiden. Wir stehen nicht in dem Fall, uns eine Kirche zu wählen; wir sind in sie hineingeboren und müssen uns in christlicher Treue in sie schicken, so gut es geht." (Ztsch. f. Theol. u. Kirche 1849, S. 770 ff.) Mit solchem Frevel glaubte die Untreue sich entschuldigen zu können. Dazu würde der Prophet gesagt haben: „Ist's euch zu wenig, daß ihr die Leute beleidiget, ihr müsset auch meinen Gott beleidigen?" Jes. 7, 13. Könnten nach dieser Regel nicht alle Sünder und Heiden bleiben, wie sie sind? Der Leser wird aber dem Schreiben zweier Pastoren zustimmen, womit diese vor einigen Jahren ein an uns gerichtetes Unterstützungsgesuch der Freunde des Hofpredigers Stöcker in Berlin beantwortet haben. Darin heißt es: „Sie lassen sich an der Noahsarche nicht genügen, l. Herren. Unzufrieden damit, daß nur die Kinder Gottes, welche sich der HErr in dieser letzten Zeit übrig behalten hat, geborgen werden sollen, wollen Sie auch die gottlose Welt, welcher das Evangelium von Christo eine Thorheit ist, in der Sündfluth retten, und meinen es zu thun, wenn Sie die Massen in der äußern Kirchengemeinschaft festhalten. Darum brauchen Sie eine Staatskirche. Sie mögen das Fliehen aus Sodom und Jerusalem, das Ausgehen aus Babel für Feigheit halten; es hat aber Gottes Gebot für sich, 2 Cor. 6, 14. ff. Darum ist das Bleiben auch nur fleischliche Vermessenheit. Im Gerichte wird es Ihrem Werke nach den Worten des Apostels 1 Cor. 3, 12. ff. ergehen. Man sieht es an der ganzen Theologie Deutschlands, wie denen, welche des HErrn Wort: ‚Ziehet heraus, mein Volk, und errette ein Jeglicher seine Seele', Jer. 51, 45., verachten, das Herz weich und verzagt wird; denn welche göttliche Wahrheit steht ihr eigentlich noch fest? Lassen Sie, l. Herren, die hohen Pläne und sammeln Sie die Ueber-

bliebenen, welche noch Lust am Worte des HErrn haben, ehe der letzte Sturm kommt. ... Man darf freilich nicht erwarten, daß man in einer deutschen Staatskirche derartigen Zeugnissen irgend welche Beachtung schenkt; denn leider sind die Herren in weichen Kleidern dazu zu vornehm und die Freunde des Aristoteles zu gelehrt. Was kann von America Gutes kommen? heißt es da in Berlin und Leipzig." — Ja, man machte sich vor, man werde die Massen für Christum gewinnen, wenn man nur an ihnen hangen bleibe wider Gottes Wort; denn das Fleisch hielt das Gebot, die Canaaniter auszurotten, für allzu grausam. Der Lauf des Evangeliums soll auf diese Weise ermöglicht werden. Der in uns ist, ist größer denn der in der Welt ist! pocht man, nachdem man ihn doch mit seinem Worte auf die Seite geschoben hat. Der Sauerteig der Bosheit soll immer noch ausgefegt werden, nachdem man selbst durchsäuert ist. Je länger man den Gehorsam gegen Gottes Wort hinausschob, um so schwerer wurde er. Zeugen, welche die Union verlassen, finden ihre schlimmsten Gegner immer in den falschen Brüdern innerhalb der Staatskirche.

Wohin auch? frug Hengstenberg. „Von einer lutherischen Kirche kann jetzt eigentlich nirgends mehr die Rede sein." (A. a. O.) Die unirte Kirche sei nicht schlimmer als irgend eine andere Staatskirche. „Die Kirche aber deswegen völlig lostrennen wollen vom Staate, weil ihr aus der Verbindung mit demselben allerlei Versuchungen hervorgehen, das" — meinte die Erlanger Zeitschrift — „würde dasselbe sein, wie wenn der einzelne Christ aus Furcht vor der Welt aus der Welt fliehen wollte." (5, 219.) „Sollte die Kirche ihren Zweck, als Sauerteig die Masse des menschlichen Geschlechts zu durchdringen, erfüllen, so konnte sie nicht gleichgültig neben und außer dem Staate stehen bleiben, sie mußte mit ihm sich einlassen, ihn aufnehmen." (12, 27.) „Wir würden Trennung von Kirche und Staat als die größte Calamität betrachten, die unserm Volke und unserer Kirche widerfahren könnte." (S. 316.) „Es kann der Staat nicht bestehen ohne die Kirche, noch die Kirche ohne den Staat." (S. 319.) „Ihre Verbindung mit dem Staate ist uns so wie die Krone, so auch die Grundbedingung ihrer welthistorischen Wirksamkeit." (S. 321.) Selbsterwähltes Thun, sogar ein Streit wider Gott wird der demüthige Gehorsam gegen Gottes Wort gescholten von den „Gläubigen", die sich ins Weltregiment verliebt haben. Gott müßte unmittelbar eingreifen, wenigstens einen Gideon oder Nehemiah senden, wenn man die Landeskirche verlassen solle, meinen wenigstens andere, während manche in blindem Eifer behaupteten, es sei überhaupt unlutherisch, Staat und Kirche zu trennen. Von Luther aber schreibt Melanchthon: „Er hat die himmelweit von einander verschiedenen Aemter, nämlich eines Bischofs, der die Kirche Gottes lehrt, und der Obrigkeit, die das Volk an seinem Ort mit dem Schwert inne hält, klüglich unterschieden. ... Wenn ich aber bei mir bedenke, wie viele große Männer in der Kirche oft hierinnen geirret haben, so glaube ich fest, daß sein Herz

dabei nicht bloß mit Menschenwitz, sondern mit göttlichem Licht erfüllt war." (14, 67.) Als es offenbar war, daß die Schrift nicht mehr Fürstin in der Staatskirche werde, tröstete man sich, daß man ja noch nicht hinausgeworfen werde und die rationalistische Lehre nicht zum Bekenntniß aufgezwungen sei. „Es kann nicht unsere Absicht sein, auf Ausschließung der mit der Lehre der Kirche Zerfallenen anzutragen, da dies einen zu schmerzlichen Zweifel an der innern Kraft unserer Kirche, auch das Feindseligste zu überwinden, beurkunden würde." So wollte die Erlanger Zeitschrift (5, 328) das fleischliche Selbstvertrauen gewahrt wissen und hielt es für Glauben. Die Ausstoßung der Rationalisten „wäre eines der traurigsten Ereignisse, welches unsere Kirche treffen könnte", lamentirte die Evangelische Kirchenzeitung schon im Jahre 1827. (S. 75.) „Wir leben einmal mit den Rationalisten in einem Hause, und es wäre ein Unglück, wenn sie uns oder wir sie hinauswürfen." (1844, S. 54.) Ein im Jahre 1830 in Leipzig erschienenes „dreifaches Gutachten nebst einem fürstlichen Endurtheil über die Frage: sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen?" warnte bei aller Anerkennung des Rechts der Gläubigen wider Rationalisten doch S. 66 ernstlich vor Einschreiten, damit man nicht „wohlbegründete Lehrfreiheit" unterdrücke und „die Gemüther selbst gegen die Wahrheit einnehme und erbittere". Man solle nur bessere Theologen nach und nach heranziehen, so werde es schon besser werden. Freilich gehören schon Proteste der Gläubigen gegen Freigeister „zu den bedenklichsten Erscheinungen der Zeit", wodurch der kirchliche Riß kund und die blinde Wuth der Theologen geweckt wird, schrieb hernach Lücke in Uebereinstimmung mit den Kirchenregimenten. (Kzt. 1845, S. 366.) Man nannte diese Rationalisten jetzt gewöhnlich „die Linke", „Christen im weitern Sinn, welche das Recht der Wissenschaft vertreten", und schmeichelte, wenn es ihnen gefiele, der Kirche anzugehören, „so sind sie ihr zweimal willkommen. In ihr ist Raum für alle, die in Demuth, auch im abgeschwächtesten Sinne, Gottes Gemeinschaft durch Christum suchen". Schon das wird für ein Unglück erklärt, daß man einen Bruch nur für möglich halten kann (Gemberg: Kirche der Zukunft. 1846, S. 6. 42. 56), während früher dem, der von einer Linken sprach, die Antwort widerfuhr: „Wissen Sie nicht, wer im Reiche Gottes auf der linken Seite steht? Soll ich's Ihnen sagen? Die Böcke! (Matth. 25, 33.) Und wissen Sie auch, was der Heiland sagen wird zu denen zur Linken? Gehet hin von mir, ihr Verfluchten!" (Corr.-Bl. 1829, S. 84.) — Wenn Dr. de Valenti den Kirchenregimenten einst zur Verhütung äußerer Scheidung vorschlug, man solle zunächst alle Theologen zum Studium der Schrift und der Symbole auffordern und nach einiger Zeit einem Colloquium unterwerfen (Corr.-Bl. 1831, S. 808 ff.), so war dieses zu seiner Zeit gewiß ein guter Rath; denn so lange der Glaube einen Sieg um den andern erfocht und die Gottlosen in den kirchlichen Aemtern aufforderte, entweder Christum anzubeten oder das

Feld zu räumen, befand sich noch alles in Gährung und Entwicklung; so lange war die Kirche auch einem auf der Genesung befindlichen Kranken ähnlich. Das änderte sich aber, als die Halbgläubigen, welche die Kirchenregimente einnahmen, gerade wider solche Rathschläge die Gemeinschaft mit falschen Propheten und die Duldung, wo nicht gar Berechtigung des Höllengifts falscher Lehre damit vertheidigten, daß man das Unkraut nicht ausraufen dürfe (Ebd. S. 359. 392. Erl. Ztsch. 5, 229). Christus sollte nicht unumschränkter König werden. Man sollte nicht so intolerant, lieblos, fanatisch werden, sondern den Teufel mit Glaçehandschuhen anfassen, so werde ihn die Liebe schon noch für die Wahrheit gewinnen. Die alten Lotsweiber fanden immer mehr Gutes und Schönes auch an Sodom, bis sie in jedem Lästerer einen christlichen Kern entdeckten und nur noch Vereinigung von Glauben und Unglauben wünschten. Die Kinder des Unglaubens wurden bei diesem Anblick immer dreister; denn, spottet E. v. Hartmann, „wenn ein vormals reicher Mann bankerott geworden, so thut er nicht wohl, sich selber und seine Familie mit unhaltbaren Vorspiegelungen von gerettetem Wohlstand hinzuhalten, sondern er wird immer noch am weitesten kommen, wenn er seine armselige Lage nimmt, wie sie wirklich ist, um durch desto ernstere vereinte Arbeit sich möglichst bald wieder aufzuraffen". (Selbstzersetzg., S. 5 f.) Ganz richtig hält dieser Gottlose den bankrotten Staatschristen vor: „Von da an, wo das Christenthum Staatskirche und damit weltliche Macht geworden war, hatte die Verfälschung des Christenthums begonnen." (S. 10.) Es hatten sich bald die Zustände so geklärt, daß die Evangelische Kirchenzeitung schreiben mußte: „Wer aufmerksam und mit einem durch Wünsche und Vorurtheile ungetrübten Blicke die Zeiterscheinungen ins Auge faßt, dem muß klar werden, daß, wenn die Dinge in dem gewöhnlichen Geleise fortgehen, die Hoffnung auf eine auch nur äußerliche Rückkehr des von Christo abgefallenen gebildeten Europa zu ihm eine schwärmerische und chimärische ist und mit Recht als solche von den Organen des Zeitgeistes verlacht wird, und daß, wer diese Hoffnung nährt und ausspricht, der Sache des HErrn nur schadet, indem er dessen Ehre an ihre Erfüllung knüpft; daß er ein Prophet aus seinem Herzen ist, der Friede, Friede! ruft, da kein Friede ist. ... Der Zeitgeist streift mehr und mehr die christlichen Elemente wieder ab, die er für eine Zeit lang in sich aufgenommen hatte. Er wird mehr und mehr sich seiner bewußt." (1836, S. 2.) Wenn nun kurz darnach Zeugen auftraten wie die Väter unserer Synode, welche, an der Umkehr der deutschen Staatskirchen zu Gottes Wort verzweifelnd, ihr Vaterland verließen, was war daran Strafbares? Sie hätten noch dieses und jenes vor ihrer Auswanderung thun sollen, wie sie hernach selbst bekannten; das war aber nur um ihres eigenen Gewissens willen nöthig; die Staatskirchen wären keine andern mehr geworden, sondern ruhig weiter gerannt in das Gericht der Verstockung. Sie zogen noch zu rechter Zeit von dannen, ehe die erste

Liebe dahin war, und ihr thatsächliches Zeugniß wirkte erschütternder als so und so viele Proteste. Es hieß nur leider innerhalb der staatskirchlichen Kreise von allen, deren Gewissen sich beruhigte: „Mein Volk, deine Tröster verführen dich und zerstören den Weg, den du gehen sollt.“ Jes. 3, 12. Es erhoben sich wohl hie und da immer einzelne Stimmen wie diese: „Es kommt über kurz oder lang sicher der Moment, wo die Elemente sich scheiden müssen, wo es unmöglich ist, sich ferner der lauten Mahnung zu entziehen, daß man sich in seiner eigenen Richtung vollende“ (Erl. Ztsch. 12, S. 14); wenn nun aber Schriften von Smend, Thiersch u. a. auf eine solche Scheidung im Jahre 1845 hinarbeiteten, so hieß es sogleich, „die große Sichtung, zu der sich alles vorbereitet“ (S. 35), müsse man verhindern, so lang als möglich; denn „dann hat Deutschland aufgehört Deutschland zu sein; dann gibt es keine deutsche Kirche, kein germanisches Christenthum mehr. Dann hat die ganze Christenheit den Schwerpunkt verloren; ... dann wird es aus sein mit der gründlichen Theologie, aus mit der allseitigen und tiefgehenden Entwicklung der Dogmen; die Geschichte wird dastehen ohne Abschluß. ... Wir würden Trennung von Kirche und Staat als die größte Calamität betrachten, die unserm Volke und unserer Kirche widerfahren könnte, und halten es deshalb für Pflicht, das Unsrige zu thun, damit die alte Ordnung der Dinge doch nicht gar zu schnell und stürmisch über den Haufen geworfen werde.“ (S. 316.) Hengstenberg meinte wenigstens: „Auch uns erscheint der gegenwärtige Zustand der Kirche, als dauernder gedacht, völlig unerträglich und auch wir erwarten mit Zuversicht von der Zukunft die Trennung des innerlich völlig Ungleichartigen; aber darin weichen wir ab, daß es uns in keiner Weise jetzt schon an der Zeit scheint, auf eine solche Trennung hinzuarbeiten.“ (Kzt. 1846, S. 44.) „Wir können nicht, wir wollen nicht“, antworteten die Erlanger auf die Frage: „Wenn ihr Herrenrecht habt im eigenen Hause, warum werft ihr die Rationalisten nicht über den Haufen?“ Es kommt uns zu hart an. Wir könnten auch leicht zu viel Werth auf die Zucht legen. „Eine radicale Kur würde jetzt nicht nur thöricht, sondern auch grausam und ungerecht sein, nachdem der Staat so lange den Rationalismus und Halbglauben auf den Universitäten gehegt und gepflegt hat.“ „Den Rationalismus gewaltsam aus der Kirche zu stoßen, wäre selbst, wenn die Kirche die Macht dazu wieder erhalten sollte, nicht rathsam. ... Er wird nach und nach durch Opposition gegen das aus ihm hervorgegangene Extrem sich dem rechten Glauben nähern und in ihn übergehen.“ (Ztsch. f. Prot. 3, 131 ff. 11, 242 f. 7, 99 ff.) Diese falschen Propheten machten die Kirche bei den Gottlosen erst recht lächerlich. G. G.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ueber das Christenthum in China finden wir in dem „Missionsblatt des Frauen-Vereins für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande" die folgenden interessanten Notizen: Das Christenthum ist viel früher, als meistens angenommen wird, nach China gekommen. Das ergibt sich aus einer Marmortafel, die 1625 durch einige chinesische Arbeiter aufgefunden wurde. Sie wurde im Jahre 781 nach unserer Zeitrechnung errichtet, später verschüttet und erst nach 800 Jahren wieder entdeckt. Zum Schutz vor weiterem Verfall ist dieser Denkstein, dessen Inschrift photographirt und übersetzt ist, in die Umfassungsmauer der Stadt Singanfu eingelassen worden. Nach dieser interessanten historischen Ueberlieferung haben nestorianische Christen von Kleinasien im Jahre 505 Missionare nach China gesandt, welche dort Anhänger gewannen und deren Werk bis ins 14. Jahrhundert fortgesetzt wurde. Aus der alten Inschrift läßt sich erkennen, daß hohe Beamte damals Christen waren, die für Erhaltung der alten Kirchen und ihre Erneuerung sorgten, und daß der damalige Kaiser den Christen wohlwollend gesinnt war; am Tage der Geburt Christi spendete er ihnen Wohlgerüche und ließ sie von der kaiserlichen Tafel speisen. — Römische Missionare bauten 1299 die erste Kirche in Peking. Ihr Ansehen wuchs anfänglich, sank aber nach 70 Jahren derartig, daß die Mission ganz zu Grunde ging. Die Jesuiten erneuerten sie nach 200 Jahren und wußten sich den Kaisern, namentlich durch Kartenzeichnen, Kanonengießen ꝛc. so nützlich zu machen, daß der von 1662—1723 regierende Monarch die christliche Religion für gut erklärte. Aber schon sein Nachfolger erkannte 1723 in der Pabstgewalt einen stark gefährlichen Eingriff in seine Herrscherrechte, verbot das Christenthum auf das Strengste, und fortgesetzte Verfolgungen brachten die Zahl der Christen auf 130,000 herab. Erst durch die Friedensschlüsse der neueren Zeit nahm die römische Mission einen neuen Aufschwung. 1890 zählte sie 510,501 Katholiken unter 31 Bischöfen, 555 europäischen und 312 chinesischen Priestern. Kranke Kinder werden zu Tausenden vor dem Tode, vielfach gegen Wissen und Willen der Eltern, getauft. — Der erste evangelische Missionar in China war der Londoner Robert Morrison, der 1807 unter den undenklichsten Schwierigkeiten seine Arbeit begann. 1823 hatte er das Riesenwerk, die Uebersetzung der Bibel in das Chinesische, vollendet. Getauft hat er nur wenige Seelen. Der Fremdenhaß war damals so groß in China, daß der Sprachlehrer von Morrison immer Gift bei sich trug, um sich etwaiger Folterung zu entziehen, die seiner dafür, daß er einem Ausländer die Sprache mitgetheilt, warten konnte. 1831 kam der deutsche Missionar Gützlaff nach China und widmete sein Leben fortan dem schwierigsten und riesigsten aller Missionsgebiete. Das Innere des großen Weltreichs war dem Evangelium und den Missionaren bis gegen

Mitte unsers Jahrhunderts gänzlich verschlossen. Erst von da ab konnten die Missionare in die entfernteren Theile des stark bevölkerten Landes dringen. Das gewaltige Reich hat 18 Provinzen, von denen, mit Ausnahme von dreien, jede einzelne so groß ist als ganz England, die meisten sind noch weit größer. England hat in runder Summe 24½ Millionen Einwohner, manche chinesische Provinz hat fast so viel Einwohner als ganz England und keine unter 3—9 Millionen. Bei weitem der größte Theil dieser ungeheueren Seelenzahl wohnt im Innern des Landes. Nachdem China überhaupt erst 1842 Ausländern gestattet hatte, sich dort niederzulassen, war ihnen dies nur in den Seestädten gestattet. Dadurch war die Evangelisationsarbeit bis vor einigen Jahrzehnten auch nur auf diese Seestädte beschränkt, und den Hunderten von Millionen Seelen, welche im inneren Lande wohnen, blieb das Evangelium unbekannt. Der körperlich schwache, aber glaubensstarke Hudson Taylor hat besonders das Verdienst, dem Innern Chinas das Evangelium zugeführt zu haben. Unter großen Schwierigkeiten und Selbstverleugnungen arbeitete er von 1854—1860 in China. Da ward er gezwungen, durch seine Gesundheit und andere Umstände, nach England zurückzukehren. Er ging sehr ungern, aber Gott hatte seine besonderen Pläne mit ihm. Er redete in England viel von der Noth in China. Elf Provinzen Chinas hatten zu der Zeit noch keinen einzigen Missionar. Taylor und seine Mitgenossen baten den HErrn um zwei Missionare für jede dieser Provinzen. Nach wenigen Wochen standen die 22 Arbeiter bereit. Sie hatten sich freiwillig gemeldet. Das war der Anfang der China-Inland-Mission, welche seit 1865 mit so segensreichem Erfolg in China arbeitet. 634 Missionare und 366 eingeborne Mitarbeiter stehen jetzt in Verbindung mit dieser Gesellschaft, welche 4500 Gemeindeglieder in 134 organisirten Gemeinden hat. Seit der Gründung derselben sind über 6000 Personen nach einem öffentlichen Bekenntniß getauft worden. 50 Missionsgesellschaften arbeiten jetzt in China mit 1900 bis 2000 evangelischen europäischen Missionaren und unverheiratheten Missionsarbeiterinnen. Neben ihnen wirken 2000 eingeborne Helfer und zehn Erziehungs- und Tractatgesellschaften in dem Reich der Mitte. In China leben die Christen mit ihren heidnischen Verwandten zusammen, während sie in Indien mit der Taufe oder schon vorher aus dem elterlichen Hause vertrieben, von Mann oder Weib verstoßen werden. Nur in Ausnahmefällen haben die Christen in China von ihren Angehörigen Verfolgungen oder Mißhandlungen zu erdulden. In den meisten Fällen bleibt der Chinese, wenn er ein Christ geworden ist, im Hause und in der gleichen Stellung wie vorher. Er ißt mit den andern am gleichen Tisch, nur mit dem Unterschied, daß er sein Tischgebet spricht. Er arbeitet mit den Seinigen auf dem Felde oder daheim, oder sitzt Abends in der Kühle mit ihnen zusammen, aber Sonntags geht er allein zur Kirche, während daheim die Arbeit weitergeht. Wenn im Frühjahr und Spätjahr die Ahnenverehrung an den Gräbern stattfindet,

wenn am 1. und 15. des Monats, das heißt, am Neumond und Vollmond, in der Halle des Hauses die Räucherung vor den Ahnenbildern geschieht, so macht der Christ das natürlich nicht mit. Nimmt es ein Christ ernst mit seinem Christenthum, so wirkt er als ein Licht und Salz unter seiner Familie und zieht mit der Zeit, wenn nicht alle, so doch gewöhnlich mehrere Mitglieder herüber. Wird ein Mann Christ, so folgt ihm wohl die Frau noch nicht gleich, weil andere Frauen sie aufhetzen, sie schämt sich zuerst, mit ihm zur Kapelle zu gehen, aber es dauert meist nicht lange, dann schließt sie sich ihm an. Werden die Frauen Christen, so legen ihnen die Männer meist nichts in den Weg. Tritt nach und nach eine ganze Familie zum Christenthum über, so ist der Grundstock einer Gemeinde vorhanden. Solche Familien bilden eine Macht gegenüber dem Heidenthum und wirken direct und indirect für die Ausbreitung des Evangeliums, indem sie andere Verwandte zur Taufe heranziehen und durch ihren Einfluß manche heidnische Sitten verschwinden lassen. Wenn der letzte Krieg Chinas politische und moralische Schwächen offenbart und zunächst an manchen Orten erneute Feindschaft gegen die Ausländer und Christen hervorgerufen hat, so liegen doch andererseits auch die deutlichsten Zeichen vor, daß das Christenthum in dem „Reich der Mitte" bereits eine Macht geworden ist und darin Wurzel gefaßt hat, so daß die Petition, die vor einigen Jahren Fanatiker an den Kaiser von China richteten, er möge das Christenthum mit Stumpf und Stiel ausrotten, keinen Erfolg mehr haben konnte. Ja, es zeigte sich doch auch schon während des Krieges, daß sich dem Evangelium jetzt neue Thüren in China öffneten. Von manchen Gegenden liefen sehr erfreuliche Nachrichten ein. Aus Futschau berichteten die americanischen Methodisten von einer großen Erweckung. Hunderte von Heiden fragten nach dem Worte des Lebens. Es kamen in jeder Woche neue Aufforderungen, Schulen zu gründen und Predigten zu halten. In sechs Monaten konnten 14 neue Außenstationen mit je einem Lehrer eröffnet werden. Ein Silberschmied lieferte dem Missionar zwei große Körbe mit Hausgötzen ab. In einer Stadt, die sich 40 Jahre lang dem Eingang des Evangeliums widersetzt hatte, wandte sich ein junger Mann dem Christenthum zu, mehr als 40 Personen seiner Verwandtschaft folgten ihm, sie baten um einen Prediger, nun ist die ganze Stadt mit ihren 8000 Einwohnern in Bewegung. — Auch ein englischer Missionar schreibt aus Futschau von einer Bewegung, wie er sie in 33 Jahren nicht erlebt habe. Aus den entlegensten Dörfern kamen Bitten um christliche Lehrer. Der Zudrang zu sämmtlichen Kapellen sei ein außerordentlicher. Die Leute schienen plötzlich die ganze Thorheit des Götzendienstes zu erkennen. — Für die Ausbreitung des Evangeliums ist es auch von großer Bedeutung und ein Zeichen lebendigen Glaubens, daß sich in der Erregung und Gefahr der Kriegszeit die eingebornen Christen bewährt haben. Sie blieben ihrem Glauben treu, obwohl sie die Zuchtlosigkeiten der rohen, umherschwärmenden Soldaten und die Plünderungen der Räuber-

banden, die ihr Vieh stahlen und alles, was sie kriegen konnten, und zugleich Noth und Theuerung zu ertragen hatten durch Ueberschwemmungen, die in manchen Provinzen die Ernten zu Grunde richteten. In manchen Orten zeigte sich sogar unter all dieser Trübsal und Anfechtung ein zunehmendes Heilsverlangen. Und glaubensfreudig sahen europäische und eingeborne Christen dem drohenden Tode ins Angesicht. So wurde ein alter, halbtauber Mann, der noch nicht getauft war, von einer Rotte nichtsnutziger Soldaten gepackt, entkleidet, gebunden und während ihm ein Messer an die Kehle gehalten wurde, gefragt, ob er ein Jünger JEsu sei? „Ja, ich bin ein Christ", antwortete er muthig. Ein Officier rettete ihn noch vom Tode. Als er am nächsten Sonntag wieder zur Kirche kam, fragte ihn der chinesische Prediger, woher er, der Ungetaufte, die Kraft genommen habe, so treu den HErrn unter Lebensgefahr zu bekennen? Der Alte antwortete, er habe gerade im Evangelium gelesen, daß Petrus seinen HErrn dreimal verleugnet und dann so bitterlich geweint habe. Da sei für ihn die Probe gekommen und er habe sich sagen müssen: „Nein, deinen HErrn kannst du nicht verleugnen." Zu dem während des Krieges ausgestreuten Samen gehört die große Verbreitung der heiligen Schrift in chinesischer Sprache. Allein die Americanische Bibelgesellschaft verkaufte 1895 383,000 Evangelien und Bibeln in China. Die Gefangenen und Verwundeten, welche in die Hände der Japaner fielen und unter dem „Rothen Kreuz" die freundlichste Pflege fanden, wurden von Bibelboten und christlichen Japanern mit der heiligen Schrift bekannt gemacht. Sie wurde auch auf dem Kriegsschauplatz unter Chinesen und Japanern vertheilt. Nach Einstellung der Feindseligkeiten fand nicht allein ein freundlicher Privatverkehr an manchen Orten zwischen japanischen und chinesischen Christen statt, sie hielten auch gemeinsamen Gottesdienst. Dies geschah z. B. auf den Pescadores-Inseln, die durch den Friedensschluß in Schimonoseki mit Formosa an Japan kamen. Die Japaner hatten in der Stadt Makung das kleine Gottesdienstlocal der chinesischen Christen in Besitz genommen, gaben es ihnen aber zurück, und bald saßen christliche Japaner und Chinesen zusammen im Gottesdienst und verständigten sich auch durch die alten bekannten chinesischen Schriftzeichen. Ein eingeborner Reiseprediger wurde während des Krieges als angeblicher japanischer Spion verhaftet und eingekerkert. Da predigte er den mit ihm gefangenen Dieben und Mördern und sang ihnen christliche Lieder vor. Dadurch wurden einige Beamte herbeigerufen, die sich nach seiner Befreiung bei ihm nach der christlichen Religion erkundigten. Er meinte, die Zeit seiner Haft sei eine herrliche Gelegenheit gewesen, das Evangelium zu verkünden. Die Gegner der Mission haben wiederholt, namentlich auch bei den im letzten Jahre stattgehabten Christenverfolgungen in China, gerathen, die Missionsarbeit dort als nutz- und erfolglos ganz aufzugeben. Und doch wurden allein von der China-Inland-Mission in den ersten sechs Monaten des Jahres 1895 400 Heiden getauft.

Es werden zur Zeit an 100,000 evangelische Christen in China gezählt; andere 100,000 stehen im Kampf zwischen der Hinneigung zum Christenthum und dem alten Glauben des Heidenthumes. Das sind Missionserfolge, die nicht zu bestreiten sind und die zugleich ein Angeld für die Sammlung von Abertausenden in den kommenden Jahrzehnten sind. Die 1900—2000 europäischen Missionsarbeiter und deren Familien, die 2000 Nationalhelfer, die über alle 18 Provinzen Chinas verbreiteten 100,000 eingebornen Christen bilden zusammen mit den unzählbaren, zum Theil seit langen Jahren in China verbreiteten Bibeln den christlichen Sauerteig, der unter die heidnische Volksmasse des riesigen chinesischen Reiches gemischt ist. Daß die Bibel in den kaiserlichen Palast in Peking gekommen ist, und auch vom Kaiser selbst gelesen wird, kann auch als ein hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft angesehen werden. Die Gelehrten, Literaten und Hochstehenden würden nicht mit solchem Haß gegen das Christenthum ankämpfen, wenn sie nicht den fortschreitenden und endlich kommenden vollen Sieg desselben befürchteten. Aber auch unter ihnen gibt es schon jetzt Freunde der Christen. Manche wohlwollende Beamte bewiesen sich in den unruhigen Zeiten als Schützer der Christen. So gab ein hoher Mandarine in Nanking im vorigen Jahr den dortigen Missionaren ein Festessen, und ein anderer erließ eine Proclamation, worin er sagte, er habe persönlich alle Missionsstationen in seinem Bezirk besucht und gefunden, daß die Missionare nichts thäten, als in ganz uneigennütziger Weise den Armen und Kranken zu helfen, ohne jeden andern Hintergedanken; wehe! daher jedem, der sie verleumden oder ihnen etwas zu leide thun würde.

Literatur.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Joh. Georg Walch. Fünfter Band. Auslegung des Alten Testaments (Fortsetzung). Auslegungen über die Psalmen (Fortsetzung), den Prediger und das Hohelied Salomonis. Aufs Neue herausgegeben im Auftrag des Ministeriums der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1896. Preis dieses Bandes: $3.25.

Dieser Band unserer neuen, prächtigen Ausgabe der Werke Luthers enthält Luthers Erklärungen einzelner Psalmen, sowie seine Auslegung des Predigers Salomo und die kurze Auslegung des Hohenliedes. Ueber die fleißige und sorgfältige redactionelle Arbeit, die in diesem Bande gethan ist, gibt Herr Prof. Hoppe im Vorwort eingehenden Bericht. Neu übersetzt sind die Auslegungen über den 2., 45., 51. und 90. Psalm und die Auslegungen des Predigers Salomo und des Hohenliedes. Wer sich aus diesem Bande davon überzeugen will, ein wie gewaltiger, unvergleichlicher Schriftausleger Luther ist, der lese zunächst die Auslegung des 117. Psalms, die sich auf Seite 1136—1173 findet. Diese Auslegung ist eine Einweisung in das Verständniß des ganzen Alten Testaments. Luther hat sie geschrieben, damit er „allen Andern, so es bedürfen, Ursache und Anweisung gebe, das Hauptstück unserer christlichen Lehre in der Schrift allenthalben

zu suchen und zu handeln, nämlich daß wir ohne alles Verdienst, durch lauter Gottes Gnaden, in Christo uns geschenkt, fromm, lebendig und selig werden müssen, und daß sonst kein anderer Weg noch Steg, keine andere Weise noch Werk uns dazu helfen möge". (S. 1170.) Gott wolle in Gnaden verleihen, daß in unserer Synode unter allen menschlichen Schriften die Schriften Luthers, des Reformators der Kirche, den ersten Platz einnehmen und behalten. F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

General Council. Pastor H. Offermann von Camden, N. J., hat ein Pamphlet „Unsere Stellung zur Luther-Liga" veröffentlicht. Seine Beurtheilung der Luther-Liga ist in den folgenden Sätzen enthalten: „1. Die Luther-Liga ist ein Bund von Jugendvereinen, vornehmlich in den Gemeinden des General-Concils und der General-Synode, welcher ohne Rücksicht auf das Bekenntniß die jüngeren Glieder der verschiedenen sich lutherisch nennenden Kirchenkörper dieses Landes zu organisiren und durch die Macht der Organisation der lutherischen Kirche eine dominirende Stellung unter den protestantischen Kirchengemeinschaften dieses Landes zu erobern sucht. 2. Die tieferen Ursachen, welche dieser Bewegung zu Grunde liegen, sind theils zurückzuführen auf eine allgemeine Zeitströmung, welche dem Vereinswesen besonders günstig ist, theils auf den Einfluß ähnlicher Bestrebungen in falschgläubigen Kirchengemeinschaften. 3. Sofern die Luther-Liga Lutheraner der verschiedensten Richtung, ohne Rücksicht auf ihre Stellung zum Bekenntniß, in sich vereinigt, trägt sie das Zeichen einer falschen Union an ihrer Stirn und befördert den herrschenden Indifferentismus. 4. Sofern die Luther-Liga durch die bloße Macht der Organisation die lutherische Kirche bauen will, unterschätzt sie die Bedeutung der Gnadenmittel. 5. Sofern die Luther-Liga ihre Glieder ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes und mit Uebergehung des Predigtamtes zum Mitlehren und Mitregieren in der Kirche heranzieht, übertritt sie die gottgeordneten Schranken des Berufes. 6. Sofern die Luther-Liga der lutherischen Kirche zu einer glänzenden Machtstellung nach Außen hin verhelfen will, übersieht sie, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, und steht selbst in Gefahr, das von Gott der lutherischen Kirche anvertraute Kleinod wieder zu verlieren."

In der diesjährigen Danksagungsproclamation des Präsidenten Cleveland kommen die Worte vor: „Laßt uns durch die Vermittelung dessen, der uns gelehrt hat, wie wir beten sollen, um Vergebung unserer Sünden und um weitere göttliche Huld flehen." Darüber haben eine Anzahl Juden ihrer Entrüstung Ausdruck gegeben, weil sie aufgefordert würden, im Namen JEsu zu beten. Wir wissen wirklich nicht, wie den Juden zu helfen ist. Wenn nun einmal der Präsident eine Danksagungsproclamation erlassen soll — und das wollen auch die Juden —, so kommt dabei, falls der Präsident ein Christ ist, immer eine Aufforderung zum Beten im Namen JEsu heraus. Ein Christ kennt kein anderes Gebet. Uebrigens enthalten alle unsere staatlichen und gerichtlichen Documente eine äußere Anerkennung Christi in der Formel „A. D.", „im Jahre des HErrn" 1896 ꝛc. Es kommt dies daher, daß in JEsu von Nazareth wirklich der verheißene Heiland der Welt gekommen ist und daß Gott, obwohl die Juden und auch die meisten Heiden nicht an JEsum glauben, doch durch seine allmächtige Weltregierung auch für allerlei äußere Bezeugungen der weltgeschichtlichen Thatsache sorgt, daß der Heiland der Welt erschienen ist. Die Juden sind eben behind time.

Darauf wies Christus schon die Juden hin, wenn er ihnen vorhielt: „Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?“ (Matth. 16, 3.) Wenn übrigens die Juden in der Danksagungsproclamation des Präsidenten eine Beeinträchtigung der Religionsfreiheit sehen, so sollten sie sich doch erinnern, daß die Aufforderung zum Dank im Namen JEsu nicht ein Gebot, sondern nur eine Empfehlung ist. Man kann den Juden schon JEsum und das Gebet in seinem Namen empfehlen, ohne der Religionsfreiheit zu nahe zu treten. Sonst könnten sich auch die Katholiken über Clevelands Aufforderung beklagen, weil er nicht der Mittlerschaft der Heiligen beim Gebet gedenkt, die doch den Katholiken wesentlich ist. Die Juden mögen sich also beruhigen. Sie kommen hier in America und auch in Deutschland wahrlich nicht zu kurz. Sie gedeihen ganz vortrefflich. Auch nimmt ungefähr die ganze öffentliche Presse für sie Partei, wenn so etwas wie Judenbedrückung sich am fernen Horizont zeigt. F. P.

Zum Rector der katholischen Universität in Washington hat der Pabst den „Vater“ Thomas J. Conaty von der Kirche zum heiligen Herzen in Worcester, Mass., ernannt. Conaty ist Irländer von Geburt, aber in den Vereinigten Staaten im Jesuitencollege zu Worcester und auf dem theologischen Seminar zu Troy erzogen. Conaty tritt an die Stelle des Bischof Keane, dem der Pabst das Rectorat abnahm, weil ein Wechsel in diesen Stellungen in der katholischen Kirche Sitte sei. Wir enthalten uns jeglichen Commentars in Bezug auf diesen Personenwechsel. Papist ist Papist, so lange er unter dem Pabst bleibt. Und der Pabst hat den Wechsel vorgenommen, weil er im päbstlichen Interesse geboten schien. Das ist gewiß. F. P.

Ueber die Jesuiten und das americanische Volk stellt der „Apologete“ eine Betrachtung an, die mehr patriotisches Hochgefühl als wirkliche Sachkenntniß bekundet. Der „Apologete“ sagt: „Cardinal Satolli, der bisherige päbstliche Ablegat in den Vereinigten Staaten, der bekanntlich vor etlichen Wochen von seinem alten Arbeitsfelde abgerufen wurde und dem unsere Nation keine Thräne nachweinte, hat bei seiner dieser Tage in Rom erfolgten Ankunft dem heiligen Vater einen Bericht unterbreitet über die religiösen Fragen in den Vereinigten Staaten. In demselben läßt er kein gutes Haar weder an Bischof Keane, dem ehemaligen Rector der katholischen Universität in Washington, noch an Erzbischof Ireland von St. Paul. Er beschuldigt den ersteren, in verschiedenen öffentlichen Reden Meinungen ausgedrückt zu haben, welche entschieden an Ketzerei grenzen, und sagt, daß derselbe in Gemeinschaft mit dem Prälaten von St. Paul nichts unversucht gelassen habe, einem neuen Katholicismus Bahn zu brechen. Cardinal Satolli erklärt, daß die katholische Universität in der Bundeshauptstadt zum Mittelpunkt dieser gefährlichen Ideen geworden sei, und man habe in den Lehrstühlen daselbst die freiesten Theorien aufgestellt. Die Entsetzung von Bischof Keane als Rector des Instituts habe zwar diesem Uebel Eintrag gethan, aber nichtsdestoweniger hätte er in den Personen der zahlreichen Universitäts-Professoren gefährliche Schüler daselbst hinterlassen. Angesichts dieser Thatsachen empfiehlt der Cardinal dem Pabst kurzweg, diese Herren nach und nach ihres Postens zu entheben. Betreffs Erzbischofs Ireland führt Satolli eine noch schärfere Sprache und klagt ihn förmlich an, daß er der ‚Apostel der Ketzerei‘ sei. Diese Handlungsweise Satollis ist um so überraschender, als er während seines Hierseins den genannten beiden Prälaten nur das höchste Lob zollte. Der Jesuit kommt dabei voll und ganz zum Vorschein. Der Kampf gegen den Katholicismus ist deshalb noch immer ein Kampf gegen den Jesuitismus und je eher das americanische Volk das erkennt, desto besser. Es wird die Zeit kommen, in welcher sich die

hellsten Köpfe in der katholischen Kirche hierzulande mit den Protestanten im Kampf gegen die Jesuiten verbinden werden." (!) „Die protestantischen Länder Europas haben die Jesuiten ausgewiesen und America ist der sichere Hafen dieser Römlinge geworden, die Jedem, der nicht völlig verrömelt ist, ewige Feindschaft geschworen haben. Es dauert lange, bis dem americanischen Volke die Augen aufgehen, sie werden ihm aber aufgehen und dann ist es um den Jesuitismus hierzulande geschehen." Schwerlich! F. P.

Alaska. Die Brüdergemeinde hat im Jahre 1885 die Mission in Alaska aufgenommen. Mehrere Jahre hindurch war nicht der geringste Erfolg wahrzunehmen. In den letzten Jahren ist das anders geworden. Auf drei Stationen zählt man etwa 500 Christen. F. P.

II. Ausland.

Die Uelzener Conferenz. Die „Hermannsburger Freikirche" berichtet: Am 6. und 7. October tagte in Uelzen die neue lutherische Conferenz. Es wurde verhandelt über die centrale Bedeutung der Rechtfertigung in Bezug auf die Lehre von Kirche und Amt. Zur Besprechung gelangte besonders die 4. These von Herrn Pastor Hübener, welche lautet: „Wiewohl trotz der vielfachen Verfälschungen des göttlichen Wortes der rechtfertigende Glaube und damit die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes durch Gottes Gnade auch da noch entstehen und bleiben kann, wo dasselbe überhaupt noch wesentlich vorhanden ist, läuft doch alle falsche Lehre schließlich auf eine Verdunkelung der Lehre von der Rechtfertigung und damit auf Zerstörung der Kirche hinaus, und darum ist es aller Christen heilige Pflicht, um ihrer und der ihnen etwa anvertrauten Seelen Seligkeit willen vor allem ihre Zugehörigkeit zur unsichtbaren Kirche im Glauben zu bewahren, dazu auch im Gehorsam des Wortes Gottes alle kirchliche Gemeinschaft mit falscher Lehre und falschgläubigen Kirchen ernstlich zu meiden und zu der reinen Lehre wie zu der rechtgläubigen sichtbaren Kirche sich zu bekennen." Es handelte sich also bei der Besprechung um die Frage der Separation. Vertreten waren: die Landeskirche, die sächsische, breslauer, hannoversche und hermannsburger Freikirche. Auch einige Immanueliten waren zugegen, hatten aber kein Rederecht, weil die Uelzener Conferenz nur solchen bei ihren Verhandlungen zu reden gestattet, welche sich rückhaltlos zur Bibel bekennen, was bekanntlich die Immanueliten nicht thun. — Naturgemäß war die Debatte über die Separationsfrage eine sehr lebhafte, und Schreiber dieses bedauert nur, daß aus unserer Freikirche nicht mehr Laien zugegen waren: sie wären von neuem mächtig von der Schriftgemäßheit ihres Austritts überzeugt worden. Leider war Herr Pastor Hübener durch Krankheit verhindert, seine These selbst zu vertreten. Ihn vertrat in meisterhafter Weise Herr Präses Willkomm. Im Frühjahr findet, so Gott will, die nächste Conferenz statt, auf welcher über die Lehre vom Amte verhandelt werden soll. Hoffentlich kommt zu derselben auch Herr Pastor Gerhold als Vertreter der vilmarschen Amtslehre wieder, damit Rom und Wittenberg recht vertreten sind. Die Leser seien schon jetzt auf diese Conferenz aufmerksam gemacht.

Die lutherische Freikirche in Dänemark. Die Sächsische „Freikirche" berichtet: Es wird den lieben Lesern erinnerlich sein, daß unsere diesjährige Synode beschlossen hatte, mit der dänischen Freikirche Delegaten zu wechseln, um das seit 14 Jahren bestehende Band glaubensbrüderlicher Gemeinschaft inniger und fester zu machen. Schreiber dieses (Präses Willkomm) war nebst einem Gliede seiner Gemeinde für dies Jahr abgeordnet worden, um der Versammlung der dänischen Schwesterkirche beizuwohnen. Dieselbe fand am 11. October, den 19. Sonntag

nach Trinitatis, in der am Martinsweg gelegenen Martinskirche zu Kopenhagen statt. Es war das freilich nicht eine Synodalversammlung in unserm Sinne. Denn die dänische Freikirche bildet zur Zeit eigentlich nur Eine Gemeinde. Dieselbe ist aber so über das ganze Land zerstreut, daß nur einmal im Jahre eine Zusammenkunft von Vertretern der ganzen Gemeinde zu ermöglichen ist. Bei dieser Versammlung werden die gemeinsamen Angelegenheiten berathen. Es fanden in der Zeit vom Sonnabend-Abend bis Sonntag-Abend drei Gottesdienste und eine berathende Versammlung statt. In letzterer, die von 2—½5 Uhr Nachmittags währte, waren außer den zahlreich erschienenen Gliedern der Stadtgemeinde Kopenhagen folgende Vertreter von auswärts zugegen: Von Fünen Niels Hansen, aus Jütland Niels Jensen, von Langeland Peter Hansen, von Lolland Peter Hansen, von den auswärtigen Plätzen auf Seeland: Niels Hansen und Peter Jensen aus Igelsöe, H. Jensen aus Helsingör, Jörgen Clausen aus Asminderöd und Jörgen Nielsen aus Vemmelöse. Nach einer Eröffnungsansprache des Herrn Pastor Waldemar Grunnet, welcher zum ersten Male an Stelle seines von einem schweren Leiden heimgesuchten ehrwürdigen Vaters den Vorsitz führen mußte, durfte Schreiber dieses die Grüße unserer Synode ausrichten. Sodann wurde die von den in der Stadt Kopenhagen wohnenden Gliedern ausgegangene Berufung des Herrn Pastor Hermann Solbrig, welcher gleichfalls gegenwärtig war, von den Auswärtigen insofern bestätigt, als dieselben sich freudig einverstanden damit erklärten, daß derselbe sie in Gemeinschaft mit ihrem bisherigen Pastor bediene, und wurde derselbe herzlich willkommen geheißen. Dann kamen Geldsachen zur Sprache, und ermunterte dabei unser Delegirter die dänischen Glaubensbrüder, willig die großen Opfer zu bringen, welche ihnen die Berufung eines zweiten Pastors auferlegt. Ferner wurde beschlossen, daß Pastor W. Grunnet wieder ein Blatt herausgeben solle (die Maanedsskrift, welche der ehrwürdige Pastor N. P. Grunnet jahrelang redigirt hatte, mußte Anfang dieses Jahres wegen der Krankheit des Redacteurs ihr Erscheinen einstellen). Die Verhandlungen, an welchen sich viele betheiligten, machten einen frischen Eindruck und gaben Zeugniß davon, daß das Wohl der Kirche und das Heil der Seelen allen am Herzen liegt. Der Höhepunkt des Tages aber war der nun folgende Gottesdienst. Nachdem die Abendmahlsgäste (etwa 40 an der Zahl) in der Sacristei die Privatabsolution empfangen hatten, predigte Herr Pastor W. Grunnet über das Evangelium des Sonntags (vom Gichtbrüchigen). Dann führte er unter Assistenz des Schreibers Herrn Pastor Solbrig in sein Amt ein. Hierauf wurden fünf neue Gemeindeglieder aufgenommen, und zwar der dortigen Sitte gemäß mit Handauflegung vor dem Altar, vor welchem sie nach einer Ansprache des Pastors ihr Taufgelübde erneuerten. Darauf folgte die Feier des heiligen Abendmahls. Die Versammlung, welche die geräumige Kirche fast ganz ausfüllte, verharrte andächtig bis zum Schlusse des Gottesdienstes und war besonders während der Einführung und der Aufnahmen tief bewegt. Am Abend fand dann noch ein geselliges Beisammensein in dem gemietheten Saale einer Kleinkinderschule statt, wobei die Frauen der Gemeinde die Gäste aufs beste bewirtheten, und die jungen Leute geistliche liebliche Lieder sangen, welche unterbrochen wurden von Ansprachen des Schreibers und des Pastor Grunnet. Trotz des Unterschiedes der Sprachen und der Nationalität herrschte dabei völlige, liebliche Harmonie, es hieß da wirklich: Hier ist nicht Däne, nicht Deutscher, sondern sie sind allzumal Einer in Christo.

F. P.

Ueber die Versammlung in Eisenach berichtet die Sächsische „Freikirche“: Die Ritschlianer, das ist, die heutigen ganzen Rationalisten, waren am 5. October in Eisenach versammelt. Unter ihnen befanden sich nicht weniger als 16 Pro-

fessoren der Theologie. Den wichtigsten Vortrag hielt Professor Harnack: „Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus." Er führte darin, nach Mittheilung des „Reichsboten", aus: „daß einerseits die theologische Wissenschaft immer mehr den Character der Gebundenheit verloren und sich die Methode der allgemeinen Wissenschaft angeeignet habe, sofern also rein weltlich geworden sei, während auf der andern Seite eine Katholisirung des kirchlichen Lebens in den Landeskirchen beobachtet werden könne", — Thatsachen, welche man als solche leider wird zugeben müssen. Als „Grundgedanken", ja, als den „eigentlichen Inhalt des Protestantismus, ja, des Evangeliums" erwiesen zu haben, „daß die Religion nichts anderes sei, als die stetige Stimmung des Herzens im Vertrauen zu Gott, und zweitens, daß dies Kindesvertrauen zu Gott untrennbar sei von der einfachsten und schlichtesten Moral", das sei, sagt Harnack weiter, „das unvergängliche Verdienst Albrecht Ritschls". Solch pures Heidenthum also an die Stelle des Christenthums gesetzt zu haben, das wird als ein „Verdienst" Ritschls gepriesen. So schämte sich denn Harnack auch weiter nicht, offen zu erklären, wir müßten uns „bemühen, eine neue Glaubenslehre zu setzen". Um aber die beabsichtigte „Reformation" durchzuführen, müsse man in den Landeskirchen ausharren, ohne sich müde und unfreudig machen zu lassen. — Die nachfolgende Debatte gab der „begeisterten Zustimmung" Ausdruck, die Harnacks Vortrag erweckt hatte. — Der „Reichsbote", welcher dieser Sache einen eigenen Leitartikel gewidmet hat, knüpft daran, wie gewöhnlich, theils christliche, theils staatskirchliche Betrachtungen. Christlich ist es, wenn er betont, daß jene „Theologie" im letzten Grunde heidnisch sei und „nicht bloß der Todtengräber der christlichen Religion, sondern auch der christlichen Moral". Und: „Wenn also diese Theologen nach Leugnung der Offenbarungsthatsachen Gottes noch von Vertrauen auf Gott reden, so ist das nur eine Phrase und die durch sie bewirkte Stimmung ist Selbsttäuschung und hat keinen reellen Werth. Solche Stimmungen haben auch der Türke, der Heide, wie der Atheist und der Materialist beim Anblick der schönen Natur." Echt staatskirchlich aber redet der „Reichsbote" von der Kirche als einem „geistlichen, auf Gott bezogenen Organismus, einer Anstalt des Heils", und die sieht er nun durch die neue Religion der Ritschlianer gefährdet. „Wenn man bedenkt", so redet er weiter, „daß unsere Kirche aus der Schule dieser Theologen ihre Geistlichen nehmen muß, die mit dieser Theologie auf die Kanzeln und vor den Altar kommen, dann könnte einem allerdings bange werden für die evangelische Kirche, wenn man nicht wüßte, daß die Kirche die Verheißung hat, daß sie selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden." In diesen Worten verräth sich wieder jene erstaunliche Unbekanntschaft mit den einfachsten christlichen Katechismuswahrheiten, wie wir derselben heutzutage leider fast auf Schritt und Tritt begegnen. Man hat nämlich nicht gelernt, zwischen der unsichtbaren Einen, heiligen, christlichen Kirche, der Gemeine der Heiligen, der allein jene herrliche Verheißung Christi gilt, und einzelnen sichtbaren Particularkirchen, insonderheit der königlich-preußischen Staatskirche, zu unterscheiden. Der Betrug dieser Unwissenheit aber ist furchtbar. Denn anstatt dem Worte Gottes gemäß die Gemeinschaft mit den Ketzern in einer dem Untergange verfallenen „Kirche" zu meiden, bleibt man, sich einbildend, die königliche Staatskirche habe die Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollten. „Aber immerhin", meint man doch, werde sich „die evangelische Kirche, nachdem diese Theologie ihre Gedanken und Bestrebungen so offen ausgesprochen hat, ernstlich die Frage vorlegen müssen, ob sie noch fernerhin Theologen aus der Schule dieser Theologie als Geistliche anstellen kann und darf." Ja: „Man braucht diese Frage nur zu stellen, so ist auch die Antwort für jeden logisch und ehrlich Denkenden schon gegeben. Sie kann und darf

das nicht und muß deshalb den Kampf gegen diese Theologie mit aller Energie aufnehmen. Diese Theologen wollen zwar innerhalb der Kirche ausharren, aber die Kirche muß ihnen sagen, daß sie sich durch ihre Theologie völlig außerhalb und zwar in den thätigsten Gegensatz zu der Kirche gestellt haben. Das erfordert die Wahrheit und die Ehrlichkeit ebenso wie das Interesse der Kirche, welche durch diese Theologie völlig zersetzt und ruinirt wird. Es wird die Aufgabe der jetzt tagenden Provinzialsynode sein, angesichts dieser Eisenacher Versammlung und der Harnackschen Rede, die als eine Art Pronunciamento anzusehen ist, klare und feste Stellung zu dieser Umsturztheologie zu nehmen und ihr rund und unzweideutig zu sagen, daß für sie kein Raum in der evangelischen Kirche ist. Geschieht das nicht, so werden die gläubigen Glieder der Kirche selbst den Protest erheben und die Gemeinden werden sich selbst vor Geistlichen aus dieser Schule schützen müssen, wenn die kirchlichen Behörden sie nicht schützen wollen vor einer Theologie, welche sie um ihr Heiligstes betrügen will durch eine Umdeutungs- und Stimmungsreligion, welche grundverschieden ist von dem Christenthum." — Der „Reichsbote" thäte wirklich besser, endlich einmal mit solchen und ähnlichen leeren Drohungen von „Protesten" und Selbsthülfe aufzuhören, die sie doch niemals ausführen, weil sie den einzig wirksamen Protest und die einzig wirksame Selbsthülfe, wie sie der große Gott in seinem Worte geboten hat, nämlich reinliche, kirchliche Scheidung von den ketzerischen Menschen und ihren Beschützern, nicht wollen.

Auf der abschüssigen Bahn! Wie keck und offen jetzt die freisinnigen Theologen Deutschlands den Umsturz der christlichen Religion und der christlichen Kirche betreiben, zeigen die Auslassungen, die bei einer am 5. October d. J. in Eisenach abgehaltenen Versammlung „der Freunde der christlichen Welt" laut geworden sind. Die „Vossische Zeitung" berichtet darüber Folgendes. Den ersten Vortrag hielt Prof. Dr. Kaftan aus Berlin über „Das Verhältniß des evangelischen Glaubens zur Logoslehre". Nach seiner Meinung ist die Logoslehre selbst und die auf sie begründete kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit und von Christus zu verwerfen. „Denn die philosophische Logoslehre widerspricht dem christlichen Glauben; sie ist begründet auf der Grundanschauung, daß der unendliche Gott keine unmittelbare Beziehung zur endlichen Welt haben könne; eben deshalb wird zwischen beide ein Mittelwesen, der Logos, eingeschoben; der christliche Glaube dagegen hält an einer unmittelbaren Beziehung Gottes zur Welt fest. Ferner läuft die Logoslehre auf Pantheismus hinaus, sofern in allem Endlichen der göttliche Logos, göttliche Kraft und göttliches Leben steckt. Ist also das auf der Logoslehre beruhende trinitarische Dogma entweder ein todter Fremdkörper im evangelischen Glauben, oder bedeutet es, wieder erwacht, eine Gefährdung desselben, so muß die Logoslehre um des Glaubens willen aufgegeben werden. Und nicht nur die philosophischen Voraussetzungen der Logoslehre, sondern auch diese selbst in ihrer verkirchlichten Form ist im Namen des reinen Evangeliums abzuweisen; denn die Logoslehre enthält eine religiöse Gesammtauffassung, die dem katholischen, nicht aber dem protestantischen Denken entspricht. . . . Man muß, wenn man die Bedeutung der Person Christi feststellen will, sich vorerst auf die Geschichte beschränken. Hier aber tritt uns der Begriff der geistesmächtigen Persönlichkeit entgegen. Dieser muß an die Stelle des alten Logosbegriffes treten. Der persönliche Gott hat in der Person JEsu Christi, in seinem geistesmächtigen Leben Gestalt gewonnen, so daß er der vollkommene Spiegel Gottes ist. In seiner Person erst ist die Schöpfung des Menschen zum Abschluß gekommen, weil hier erst das intendirte Ziel erreicht ist." An der sich anschließenden Debatte betheiligten sich unter anderm: Prof. Pred. Scholz aus Berlin, Prof. Wendt aus Jena, Bornemann aus Magdeburg, Harnack aus Berlin,

Herrmann aus Marburg, Ritschl aus Bonn, Titius aus Kiel, Dir. Evers, Sup. Stölten. Tiefergehende Differenzen traten nicht hervor. — Den zweiten Vortrag hielt Prof. Dr. Harnack aus Berlin über das Thema: „Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus." Zunächst legte er dar, daß der Glaube an eine heilige Function der Theologie vollständig verloren gegangen sei und zwar aus zwei Gründen, weil der Begriff der Wissenschaft und zumal der historischen ein anderer geworden, und weil sich das Verhältniß von Religion und Wissenschaft verändert habe. Das Kirchenrecht und die Weltgeschichte sind zuerst weltlich geworden, dann die Exegese des Alten und Neuen Testaments; sie sind in ihrem Betriebe von den specifischen Interessen der Kirche losgelöst. Ritschl mit seinem energischen Versuch, die Theologie wieder zur Grundlage des Kirchenwesens zu machen, ist vielleicht bis auf Weiteres der letzte protestantische Kirchenvater. Wenn nun in neuerer Zeit eine lebhafte Bewegung für das kirchliche Bekenntniß sich geltend mache, für Aufrichtung kirchlicher Ordnung, für Freiheit der Kirche, so bedeute dies im Wesentlichen die Aufrichtung der Hierarchie, und das sei katholisch. Zum Glück seien trotz der katholisirenden Tendenz zwei Hauptelemente des Protestantismus nicht verloren gegangen: die Religion als stetige Stimmung, die nicht des Raffinements und des beständigen Anreizes bedarf, und die Moral, die in Liebe und Selbstzucht besteht. Ritschls Verdienst ist es, diese beiden entscheidenden Punkte wieder ans Licht gestellt zu haben. Worin besteht nun unsere Aufgabe? 1. In der neuen Formulirung unseres Glaubens, 2. in einer elastischeren Ausbildung der Religionspädagogik, um den verschiedenartigen Bedürfnissen besser zu genügen. „Insbesondere müssen wir zurückgreifen auf die klassische Periode unseres Volkes und alles, was dort von religiösem, christlichem Gehalt in untheologischer Form zum Ausdruck gekommen ist, Goethe in seinen letzten zwanzig Jahren, Herder 2c. in Gebrauch nehmen." 3. Treu aushalten im Dienst der Landeskirche, um ein Gegengewicht gegen die katholisirende Bewegung zu bilden; „gegenüber der Spielerei mit der Religion und dem Druck der Hierarchie müssen wir das Wesen der Religion betonen". Es folgte eine vierstündige Debatte, an der sich betheiligten Prof. Herrmann aus Marburg, v. Soden aus Berlin, Dr. Joh. Müller aus Darmstadt, Prof. Tröltsch aus Heidelberg, Bornemann aus Magdeburg, Pfr. Kötzsche aus Sangerhausen, Prof. Pred. Scholz aus Berlin, Gymn.-Dir. Evers aus Barmen, Prof. Gregory aus Leipzig, Pastor Göhre aus Frankfurt a. O., Prof. Kattenbusch aus Gießen, Pfr. Förster aus Frankfurt a. M., Prof. Ziller. Die Forderung einer neuen Formulirung des Glaubens wird lebhaft discutirt. Vielfach findet der Gedanke Zustimmung. Gregory betont, daß ein solches Bekenntniß nicht gemacht werden könne, sondern in der Geschichte werden müsse. Aber seine Wurzeln habe es schon in der heutigen Entwickelung, und diese wünscht er zu beschleunigen durch Aufstellung von Leitsätzen, wozu eine Commission eingesetzt werden solle. Andererseits wird aber auch gegen Harnack vorgebracht, daß man niemand habe, der zur Aufstellung eines neuen Dogmas autorisirt sei. Besonders hebt Tröltsch hervor, daß die Gegenwart sich nicht zu dergleichen eigne. Die ungeheure wissenschaftliche Revolution der letzten Jahrhunderte sei mit ihren Rückwirkungen auf die Theologie noch nicht beendigt. Der gesammte Supranaturalismus des kirchlichen Systems sei so stark ins Wanken gekommen, daß noch heute auch der erleuchtetste Dogmatiker nichts als Stückwerk bieten könne. Man müsse in dieser langandauernden Krisis sich damit begnügen, an der Selbständigkeit der Religion und des christlichen Glaubens gegenüber aller Wissenschaft einen festen Ausgangspunkt zu besitzen. Ihm erwiderte in launiger Weise Kattenbusch, so sei also nun der Dogmatiker nicht bloß draußen, sondern auch unter den Dogmatikern selbst zum Prügelknaben geworden. Natürlich empfinde der

Dogmatiker am lebhaftesten die Schwierigkeit, als moderner Mensch Christ zu sein. Aber daß wir nichts wissen, brauchen wir denn doch nicht zu sagen. Zerbrochen ist nur eine bestimmte Form des Supranaturalismus, aber der qualitative Supranaturalismus ist dem Wesen des Christenthums unveräußerlich.

Leipziger Mission. Das Leipziger „Missionsblatt" vom 15. November berichtet: Auf Grund einer aus Tanga eingelaufenen Depesche wird uns vor wenigen Tagen von dem Auswärtigen Amte in Berlin gemeldet, daß in der Nacht zum 20. October unsere beiden Missionare Ovir und Segebrock von räuberischen Aruscha- und Meru-Leuten am Meru überfallen und ermordet worden sind.

Die Duellfrage in Deutschland. Die „Evangelische Kirchenzeitung" schreibt: „Zur Duellfrage hat die Sächsische Provinzialsynode nach einem Vortrage des Professors Hering dahin Stellung genommen, daß sie einstimmig erklärt hat, das Duell sei wider göttliches und menschliches Gebot. Zugleich hat sie dem Ausdruck gegeben, daß im Wege der Gesetzgebung ein wirksamerer Schutz der Ehre gegen Beleidigung geboten sei. Eben so erfreulich ist die gleiche Einmüthigkeit der Brandenburgischen Synode in derselben Sache und das bei der Verhandlung gesprochene Wort des Synodalen Freiherrn von Manteuffel, auf die Einmüthigkeit komme alles an, der Reichstag habe in dieser Frage völlig einig zusammengestanden, und die Synode dürfe nicht hinter den politischen Körperschaften zurückstehen. So wurde denn einstimmig beschlossen: 1) das Duell ist Sünde, 2) die Kirche hat die Aufgabe, mit allen Mitteln — das Gewissen ihrer Glieder zu schärfen und immer weitere Kreise mit dem Bewußtsein zu durchdringen, daß das Duell gegen Gottes Gebot verstößt und daher verwerflich ist." Wenn nur das Gewissen auch in Bezug auf die christliche Glaubenslehre sich etwas kräftiger regen wollte! F. P.

Römisches aus Spanien. In No. 24 des „Katholischen Volksblattes für Sachsen" findet sich ohne Widerspruch, offenbar unter Billigung des Ganzen, folgende Mittheilung: Der unverwester Körper des heiligen Isidor, des Patrons von Madrid, welcher seit 700 Jahren in der dortigen Kathedrale aufbewahrt wird, ist in der Zeit vom 15. bis 23. Mai d. J. öffentlich in der Kathedrale zur Verehrung ausgesetzt worden, nachdem zuvor unmittelbar auf eine unter Voraustragung dieser kostbaren Reliquie veranstaltete Bittprozession der langersehnte Regen sich eingestellt hatte. Die ganze Winters- und Frühjahrszeit hindurch hat in Spanien eine außerordentliche Trockenheit geherrscht, sodaß der Verlust der ganzen Ernte befürchtet wurde. Sobald nun die Prozession die Mitte ihrer Bahn erreicht hatte, stiegen die erflehten Wolken am Himmel auf und in der Nacht darauf fing ein ergiebiger Regen an sich auf die Fluren zu ergießen, welcher acht Tage anhielt, sodaß die Ernte als gesichert angesehen werden kann. Der Leib des heiligen Isidor wurde bei der Prozession in einem kostbaren silbernen Sarge herumgetragen. Die Königin sprach den Wunsch aus, sie möchte gerne den Heiligen sehen, jedoch nur, wenn dies auch dem Volke gestattet würde. Deshalb ließ der hochwürdigste Bischof den heiligen Leichnam in einem gläsernen Sarge auf einer mit Blumen belegten Bahre in der Kathedrale unter einem prachtvollen Baldachin zur öffentlichen Verehrung ausstellen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend strömten die Menschenmassen von allen Seiten hinzu. Der Heilige — mit über die Brust gekreuzten Armen — ist sehr gut erhalten, wenn auch etwas braun und befleckt. Vier Ritter von Calatrava und zwei Geistliche knieten als Ehrenwache beständig zur Seite. — Hierauf folgen noch geschichtliche legendenhafte Mittheilungen über die beiden heiligen Isidore, die Spanien besitzt, und insonderheit über die Wunder des regenmachenden Isidor.